

Unsichtbar und unverzichtbar, diskret und unermüdlich: Der Atem ist Leben und prägt unsere Lebensweise.

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: MANUEL ZINGG

reformiert.



Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5 | MAI 2016
www.reformiert.info



FOTO: MARIUS SCHÄREN

PORTRÄT

Kühlschrank statt Kehrlicht

Noch brauchbare Lebensmittel werden auch in Privathaushalten tonnenweise weggeworfen. Kathrin Michel stinkt das; sie hat mit einem Verein öffentliche Kühlschränke lanciert. Das Projekt wächst. **SEITE 12**



CARTOON: RÜEDI WIDMER

KOMMENTAR

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Keine Bekehrung durch die Hintertür

FRAGEN. Auch die Freikirchen haben also die Flüchtlinge entdeckt. Und zwar nicht nur die verfolgten Christen. Die Freikirchen helfen jetzt Flüchtlingen unabhängig von ihrer Religion. Doch wollen sie den Flüchtlingen wirklich das Ankommen erleichtern? Geht es nicht vielmehr darum, Muslime zu bekehren? «Unser Ziel ist, Menschen für ein Leben mit Jesus Christus zu begeistern», sagt die Freikirche ICF über sich selbst. Hat der Missionsdrang im Deutschunterricht tatsächlich Pause?

TRANSPARENZ. Zuerst gibt es wahrlich Schlimmeres, als Menschen für Jesus begeistern zu wollen. Aber subtilen Druck und das Fördern von Abhängigkeiten gilt es unbedingt zu vermeiden. Flüchtlinge müssen wissen, dass sie sich in einer Freikirche befinden. Und sie dürfen keine Nachteile erfahren, wenn sie deren Ideologie nicht teilen. Hilfe und Verkündigung gehören getrennt. Dass auch Freikirchen dazu fähig sind, zeigt die Heilsarmee, die im Auftrag des Kantons Bern Asylzentren betreibt.

BEGEGNUNG. Im besten Fall bauen Begegnungen zwischen freikirchlichen Christen und muslimischen Flüchtlingen Vorurteile auf beiden Seiten ab. Vielleicht wählen Muslime das Umfeld ja ganz bewusst, weil da verstanden wird, dass Religion nicht einfach ein diffuses Gefühl, sondern Lebensmittelpunkt sein kann.

Zwischen Mission und Nächstenliebe

FLÜCHTLINGE/ Freikirchen wird vorgeworfen, sie würden unter dem Deckmantel der Flüchtlingshilfe missionieren. Ein Besuch beim Deutschunterricht.

Die einen üben deutsche Namen von Kleidungsstücken mit dem Spiel «Ich packe meinen Koffer». Die anderen sprechen im Chor der Lehrerin verschiedene Früchte nach. Rund fünfzig Männer und fünfzehn Frauen aus Eritrea, Syrien, Afghanistan und Irak besuchen in der Basler Lehenmatthalle an diesem Nachmittag den Deutschunterricht der Freikirche ICF (International Christian Fellowship) Basel.

Was im Januar 2015 mit vier Schülerinnen und Schülern begann, ist inzwischen zu einem Kurs angewachsen, den zeitweise bis zu achtzig Personen besuchen. Um den Andrang zu bewältigen, sind fast zwanzig freiwillige Lehrer im Einsatz. Einer von ihnen ist Andy Bäumler, Leiter der sozialen Initiativen bei ICF. Er kennt den Verdacht gegen Freikirchen in ihrem Engagement für Flüchtlinge aus den Medien. «Beim Deutschkurs geht es um Nächstenliebe, nicht um Mission», sagt Bäumler.

IN DEN SCHLAGZEILEN. Freikirchen sind medial immer wieder unter Missionsverdacht geraten: «Evangelikale missionieren bei Asylsuchenden», titelte der «Tages-Anzeiger». Im Gratisblatt «20 Minuten» war zu lesen: «Freikirchen missionieren in Asylzentren». Jüngst fragte SRF: «Flüchtlingskrise: Schlägt die Stunde der Freikirchen?»

Auch Rösli Hirsbrunner von Vineyard Bern kennt das Misstrauen. Sie ist verantwortlich für die Deutschkurse in der Hauptstadt. «Im Sprachunterricht steht die Sprachvermittlung im Zentrum. Da wird nichts verpackt», sagt Hirsbrunner. Gespräche über Religion und Glauben kämen zustande, halt einfach nach der Klasse. So werde teils gefragt, wieso die Lehrerinnen und Lehrer ehrenamtlich

arbeiteten, führt Hirsbrunner aus. «Dann erzähle ich von unserem Dienst am Nächsten.»

Wie sollen sich freikirchliche Christen im Umgang mit Flüchtlingen verhalten? Die Schweizerische Evangelische Allianz hat dafür einen Verhaltenskodex publiziert. Dieser plädiert für die Achtung der Meinungs-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Religiöse Pflichten der Begünstigten seien auszuschliessen, genauso wie ein Machtmissbrauch im religiösen Bereich ihnen gegenüber.

DAS WISSEN FEHLT. Im Gespräch mit Flüchtlingen wird klar: Sie schätzen das Angebot sowie den Kontakt zu Mitmenschen, und die wenigsten wissen, was eine Freikirche ist. Hier setzt Religionsexperte Georg Schmid von der Evangelischen Informationsstelle Relinfo ein Fragezeichen. «Für Freikirchen ist die sogenannte Evangelisation, die Werbung für den eigenen Glauben, ein unverzichtbares Element des Christseins. Heute wird Evangelisation in Freikirchen meist so gelehrt, dass zu Interessenten zuerst eine gute menschliche Beziehung aufgebaut wird, bevor die religiöse Botschaft zur Sprache kommt», sagt Schmid.

Vor diesem Hintergrund stelle sich die Frage, wie die Tätigkeit von Freikirchen in Sprachkursen einzuschätzen sei, so der Religionsexperte. «Geht es hier nicht auch um Imagepflege, die später der Evangelisation die Tür öffnen soll? Deshalb wäre es sinnvoll, wenn die Absolventinnen und Absolventen von Sprachkursen bei Freikirchen über deren weltanschaulichen Background informiert wären, so dass sie sich bewusst für oder gegen eine Teilnahme entscheiden können.» **NICOLA MOHLER**

GRUNDEINKOMMEN

Ein Lohn, der keiner ist

Würde ein bedingungsloses Grundeinkommen die Rolle der Frau am Herd zementieren? Oder ist es die grosse soziale Erfolgsidee des 21. Jahrhunderts? Die Meinungen sind geteilt, auch in kirchlichen Kreisen. **SEITE 2**



FOTO: ANDRÁS D. HADU

UNGARN

Zu Besuch bei den Roma

Seit Jahrhunderten gehören sie zur Bevölkerung, trotzdem leben Roma in Ungarn am Rande der Gesellschaft. Mit der Pfingstkollekte 2016-18 unterstützt die Landeskirche Integrationsprojekte vor Ort. **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 13**

Mit Grundeinkommen zurück ins Paradies

INITIATIVE/ Mit bedingungslosem Grundeinkommen werde Arbeit sinnstiftend und frei von Existenzängsten, so die Befürworter. Gegner sorgen sich um Jugendliche, die statt eines Berufs die soziale Hängematte wählen.



Geldregen auf dem Bundesplatz 2013 bei der Übergabe der Unterschriften für die Grundeinkommens-Initiative

Oktober 2013 vor dem Bundeshaus in Bern: Ein Camion karrt fünfzehn Tonnen Münzen an, bald regnet es acht Millionen Fünfräppler auf den Bundesplatz. Neben dem goldglänzenden Geldhaufen deponierten die Initianten 126 000 Unterschriften für ihre Volksinitiative «Bedingungsloses Grundeinkommen», das am 5. Juni zur Abstimmung kommt.

GOLD STATT ROT. Die Idee: Acht Millionen Menschen – vom Baby bis zum Greis – erhalten einen Sockelbetrag ohne Pflicht zur Arbeit. Kein Mensch würde mehr arbeiten, nur um seine Existenz zu sichern. Die Kampagne für diese Idee setzt ästhetisch auf die Farbe des Golds. Nicht das

Rot des «miesepetrigten Klassenkampfes», so Künstler Enno Schmidt, sondern Gold grundiert die revolutionäre Idee.

Einmal haben Schmidt und der Mitinitiant Daniel Häni diesen Gedanken künstlerisch umgesetzt und das kommunistische Symbol Hammer und Sichel vergoldet. Das war auch ein Plädoyer gegen eine sozialistische Jobgarantie. Der Gegenentwurf ist eine Arbeit, die dem Leben «Würde und Sinn» verleiht; auch, indem sich Arbeitgeber und Angestellte, ausgestattet mit einem existenzsichernden Minimum, mehr auf Augenhöhe begegnen können.

Für Monika Rühl, Direktorin von Economiesuisse, ist dies ein utopisches Phan-

tombild, geleitet von der falschen Annahme, die vom Arbeitszwang befreiten Menschen würden ihren Neigungen und Talenten nachgehen und damit die Gesellschaft als Ganzes bereichern. In dieselbe Kerbe schlägt der Sozialdemokrat Rudolf Strahm im «Tages-Anzeiger». Für ihn ist es typisch, dass Kulturschaffende und Theologen dem Traum von der «Befreiung aus entfremdender Arbeit» nachhängen. Der ehemalige Preisüberwacher sorgt sich vor allem um Jugendliche in der schwierigen Phase zwischen der Schule und der ersten Stellensuche: «Wo ist da der Anreiz, den oft beschwerlichen Weg von der Schule in die Arbeitswelt zu bewältigen?», fragt er rhetorisch.

«Unsere Idee wird wie die AHV oder das Frauenstimmrecht mehrere Anläufe an der Urne brauchen.»

•••••

ENNO SCHMIDT

Und: «Wo ist der Druck oder Leistungsanreiz zu einer Berufslehre?»

Schmidt kontert: Vielleicht werde das Grundeinkommen dafür sorgen, dass die Eltern mehr Zeit hätten, um ihre Kinder zu begleiten. Vielleicht würden Diskussionen um die Arbeit am Familientisch weniger von der Sorge um den künftigen Job dominiert, sondern mehr vom Entfalten der Talente.

Arbeit und Existenzsicherung zu entkoppeln, war für Schmidt schon beim Kampagnenstart vor zehn Jahren zentral. Denn die unbezahlte Arbeit – Betreuungsarbeit, Haushalt und ehrenamtliches Engagement – überwiegt die bezahlte Arbeit. Bisher blieben dabei die Frauen mit ihrem weit grösseren Anteil an nicht entlohnter Care-Arbeit im Haushalt auf der Strecke. Dass hier das Grundeinkommen finanziell eine gewisse Kompensation ermöglichen würde, wird Schmidt nun zum Vorwurf gemacht. Es sei letztlich eine Art «Herprämi», sagen Feministinnen. Weniger polemisch formulieren die Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) ihre Kritik. Sie befürchten, dass die «bereits bestehenden Ungleichheiten zwischen Mann und Frau durch das Grundeinkommen noch verstärkt würden».

EFS-Geschäftsführerin Edith Siegenthaler stört vorab der Betrag von 2500 Franken. Diese Zahl wird in der Diskussion oft als monatliches Grundeinkommen genannt. «Ein gleicher Grundbetrag für alle ist schon deshalb ungerecht, weil die Lebenshaltungskosten regional stark variieren», so Siegenthaler. Noch stossender ist für sie, dass das Grundeinkommen allen, ob reich oder arm, zustehen soll. «Eine gerechte Umverteilung kommt den Menschen zugute, die wirklich Unterstützung brauchen.»

LANGER UMDENKPROZESS. Enno Schmidt dagegen spricht geradezu theologisch vom «Zuspruch für alle» durch ein bedingungsloses Grundeinkommen. Dieser Denkansatz, den Menschen ins Zentrum zu stellen, erhält von vielen Theologinnen und Pfarrern Beifall. Aber der Rückweg ins Paradies sei nur durch «harte Arbeit im Schweisse des Angesichts» möglich, so Schmidt. Ein langer Umdenkprozess stehe der Menschheit bevor, um in den Garten Eden zurückzukehren. Die Schweiz spiele in dieser epochalen Debatte dank der direkten Demokratie die Rolle des Zukunftslabors, so Schmidt. Indes gibt sich der Visionär realistisch: «Wie beim Frauenstimmrecht oder der AHV wird es wohl mehrere Anläufe brauchen, bis das Grundeinkommen zum Gesetz wird.» Doch Schmidt ist überzeugt: Probleme wie Automatisierung, überbürokratisierte Sozialsysteme sowie Fragen nach sinnstiftender Arbeit würden das Thema weiter auf der politischen Agenda halten. **DELPH BUCHER**

Die Reformierten arbeiten eine Mitschuld auf

VERDINGKINDER/ Über die Rolle der reformierten Kirchen in der damaligen Heim- und Verdingkinderpraxis ist noch wenig bekannt. Erste Erkenntnisse zeigen: Aufarbeitung tut not. Denn viele involvierte Organisationen standen der Kirche nahe.



Viele Verdingkinder standen unter kirchlicher Aufsicht

«Es gab uns zu denken, warum sich der Geistliche nicht für uns Gepeinigte einsetzte», schreibt der Heim- und Verdingbub Gotthard Haslimeier in seinen Lebenserinnerungen. In Zürich 1918 unehelich geboren, wurde er von den Behörden fremdplatziert und erlitt an Pflegeplätzen teils brutalste Gewalt. Wie er berichten viele Betroffene – Kinder und Jugendliche aus armen Verhältnissen –, wie sie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in Anstalten oder bei Bauern ausgenutzt und misshandelt wurden. Die Schweiz ist dabei, das Kapitel der fürsorglichen Zwangsmassnahmen aufzuarbeiten, die Landeskirchen beteiligen sich an der Wiedergutmachung. Während es über die Rolle der katholischen Kirche in der damaligen Heim- und Verdingkin-

derpraxis schon Studien gibt, ist über jene der Reformierten erst wenig bekannt. An einer Tagung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) in Bern erhielten Ende März rund sechzig Interessierte erste Anhaltspunkte, wie stark reformierte Akteure in das System eingebunden waren.

RAUM FÜR MISSBRAUCH. So entschieden Dorfpfarrer oft bei Fremdplatzierungen mit und beaufsichtigten die Pflegeplätze, wie die Historikerin Loretta Seglias ausführte. Häufig übertrugen Gemeinden privaten Organisationen Fürsorgeaufgaben, darunter konfessionell geprägten Sittlichkeitsvereinen. Diese waren teils fest in reformierten Kirchgemeinden und evangelikalen Freikirchen verankert. Zudem gab es allein in der Deutschschweiz bis zu 300 Kinderheime mit reformierter Ausrichtung. Zwar wiesen einzelne Kirchenvertreter auf Missstände hin – einer der ersten Kritiker des Verdingkinderwesens war der reformierte Berner Pfarrer Albert Bitzios, besser bekannt als Jeremias Gotthelf. Und es habe immer auch liebevolle Menschen gegeben, so Seglias: «Aber die Strukturen liessen enorm viel Raum für Missbrauch.»

Kommt dazu, dass harte Arbeit und körperliche Züchtigung zur christlichen Armenerziehung gehörten, wie die Forscher Thomas Huonker und Pierre Avanzino darlegten. Den Reformierten galt Armut als Laster, das als Ausdruck einer nicht gottgefälligen Lebensweise mit allen Mitteln beseitigt werden musste. Angesichts des Leids vieler Kinder sei das Selbstbild jener Kreise, wonach man als Wohltäter gefährdete Seelen habe retten wollen, «fehl am Platz», konstatierte Historiker Huonker. Nicht die Fremdplatzierungen an sich seien der Skandal, sondern die Tatsache, dass Kinder an ihren Pflegeplätzen die Hölle auf Erden erlebten. Reformierte Kirchgemeinden, Organisationen und Institutionen können heute einiges zu Aufarbeitung und Wiedergutmachung beitragen. Etwa, indem sie Akten sichern und ihre Archive für ehemalige Verding- und Heimkinder offenhalten, wie Florian Fischer, Historiker und Synodalrat der Reformierten Kirche des Kantons Luzern, sagte. Er rät, die Zuständigen in den Kirchgemeinden dafür zu schulen. **SUSANNE WENGER**

Aus der Sicht eines Betroffenen:
www.reformiert.info/verdingkind

«Wir kommen aus dem Chaos und ertragen es nicht»

LITERATUR/ Der romanische Autor Leo Tuor publiziert eigenwillige, persönliche Bücher. Ein Spaziergang zu Wildnis, Zeitgeist, Literatur, Humor und Glaube.



Menschliche Widersprüche faszinieren den romanischen Autor Leo Tuor

In Val regnet es. Leo Tuor wirft die Windjacke über und behält Strassenschuhe an. Wir laufen die asphaltierte Strasse in Richtung Greina-Ebene. Dort oben spielen seine Bücher. Hier unten, in den Dörfern der Surselva, leben seine Romanhelden. Es sind eigenwillige Menschen, manche kindsköpfig, verbohrt oder widersprüchlich. Humor haben viele, nicht immer ist er freiwillig.

Warum diese Art Menschen?

LEO TUOR: Kindsköpfe, Dorftrötel und Menschen, die nicht um das Geld und ihre Pensionen tanzen, interessieren mich. Leute, die sich nicht von der Macht imponieren lassen. «Geh mir aus der Sonne», sagte Diogenes, als Alexander versprach, ihm jeden Wunsch zu erfüllen. Schauen Sie, alles, was nicht von der Stange ist, wird ausgemerzt. Anders zu sein, ist in unserer Gesellschaft ein Skandal, behindert oder krank sein ist – ausser für die Pharmaindustrie – eine Katastrophe, Flüchtling zu sein, eine Schande. Was ist das für eine Politik, die das Flüchtlingsproblem gegen Bezahlung der Türkei überlässt. Was ist das für eine Gesellschaft, die sich so anstrengt, das Downsyndrom aus der Welt zu schaffen. Menschenfreunde, Leute mit grosser Sozialkompetenz sind unerwünscht. Wir jagen einer langweiligen Illusion von Perfekt-Sein nach. Interessant aber ist

das Fragment, das Irritierende, das Widersprüchliche, das Fremde. Wir kommen aus dem Chaos und ertragen es nicht! Wir machen Ordnung, erstellen interessante Kataloge, konstruieren die Wahrheit, die es nur im Plural gibt.

Wie können Sie da so humorvoll bleiben?

Seit Oscar Wilde «leben wir in einer Zeit, die nur die Dummheit ernst nimmt». Gegen sie hat Erasmus im Lob der Torheit geschrieben. Nun, es gibt da vier Möglichkeiten: Mitmachen, sich umbringen, kämpfen, oder das Absurde akzeptieren. Die Aufgabe der Literatur ist, den Spiegel vorzuhalten. Der Humor ist eine Kunst zu überleben.

Dann ist Ihnen eigentlich bitter ernst?

Ich bin ein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts. Epochen kommen und gehen. Wichtig ist, dass sie bleiben; in der Erinnerung. Die Literatur kann das am besten. Nicht umsonst hat Mommsen 1902 den zweiten Literaturnobelpreis bekommen: Historie und Literatur waren bis zur Geburt unserer Grosseltern nie sauber getrennt. Vielleicht war das letzte Jahrhundert das letzte, das noch erzählt hat. Nun wird allein noch von Gewinn und Wachstum erzählt. Wir bereichern uns auf Kosten der Natur und der kommenden Generationen. Wir stellen die Atomkraftwerke nicht ab. Wir leben, als

ob nach uns niemand mehr kommt. Anstatt hier kompromisslos anzupacken, vergeuden die Umweltverbände in ihrer Naivität ihr Potenzial, eine Natur angeblich zu schützen, welche die Bergbewohner bis heute bewahrt haben und die durch Gesetze sehr gut geschützt ist.

Sie sind kritisch nach allen Seiten: gegenüber Umweltverbänden, Bürokraten in Chur und sich selber, dem Jäger. Warum kämpfen Sie?

Weil ich lebe. Unsere Kultur beginnt mit Moses und Achill, mit Zorn und Empörung. Diese Männer konnten sich den Luxus leisten, mit den Lebenden zu kämpfen. Die neue Gesellschaft produziert Tote, die herumhängen und konsumieren, die unter Kontrolle sind und sein wollen, und die für Events, vorgegaukelte Erlebnisse, bezahlen. Da braucht es die Literatur, den Widerstand.

Kampf ist Männerwelt. Wo sind die Frauen?

Das A und das O in meinem ersten Buch sind Albertina und Oria. Die souveräne junge Frau und die frische Greisin. Töchter der Waschfrau Anna Livia. Freuds Rede vom Penisneid ist bei den Wäscherinnen im Lärm des Flusses untergegangen, Oria hat sie belächelt, Albertina hält sie für dämlich. Wie sollte eine Frau dieses lächerlichste aller Anhängsel vermissen? Aber vergessen Sie Leo Tuors Frauen, verschwenden Sie nicht Ihre Zeit, geniessen Sie die mit allen Wassern gewaschene Holly Golightly, lesen Sie Mollys Monolog. Joyces Molly Bloom ist die «grosse Sünderin», die weiss, dass man die Dinge dieser Welt nicht sauber trennen kann, ohne zu versauern.

Eine andere wichtige Figur in Ihren Büchern ist die Wildnis.

Wildnis ist ein Mythos. Es gibt sie nicht, darum reden wir ständig über sie. Wir haben sie zerstört und nun konstruieren wir Wildnis nach unserem Bild. Unberührte Natur: Der Traum des Europäers war immer schon, als Erster seine Finger drin zu haben. Ich mag die Natur, weil sie keine Jungfrau ist, weil sie unberechenbar ist, weil sie nie ganz kontrollierbar sein wird und weil sie rebellisch ist. Der Mensch plant und die Natur macht es anders. Darum liebe ich die Jagd. Der Jäger als Teil dieser Natur ist ganz und gar Mensch. Die Jagd hat mit Töten zu tun, den dunklen und tabuisierten Seiten des Menschseins. Der heutige Jäger jagt in einer Naturlandschaft, die Kulturlandschaft, von Menschen gestaltet ist. In Europa gibt es nur Kulturlandschaften. Darum sind Nationalpärke eine Lüge. Beamte und Wissenschaftler konstruieren Reservate, planen und monitorieren, besondern Bären und nennen es Wildnis.

Woran glauben Sie?

An unsere Kinder, an den Triumph der Fantasie, an die grosse Dichtung, ich glaube an den Zorn des Moses, an zerbrochene Tafeln, ich glaube, dass man mit Gott verhandeln kann, zumindest mit dem der Juden. Ich glaube an die Antike, weil sie unser Fundament ist. Ich glaube, dass die Verbannung des Lateins und des Griechischen aus den Schulen eine ernst genommene Dummheit ist. Ovid aber wird, trotz Bologna und mitmachender Professoren, bleiben. «Iamque opus exegi, quod nec Iovis ira nec ignis ... / Habe vollbracht nun ein Werk, das nicht Jupiters Zorn, das nicht Schwert noch Feuer wird können zerstören.»

INTERVIEW: REINHARD KRAMM

GEPREDIGT

UTE LANCKAU ist Pfarrerin in Untervaz



Wenn Dunkelheit hereinbricht

«Als Judas nun den Bissen genommen hatte, ging er alsbald hinaus. Und es war Nacht.» Johannes 13,30

Wie viel Dunkelheit verträgt unsere Welt? Wie finster kann es in einer menschlichen Seele werden? 27 und 29 Jahre alt waren die Selbstmordattentäter in Brüssel, die sich am Dienstag in die Luft sprengten und 34 Menschen aus dem Leben rissen. Ob sie wirklich glaubten, dass sie bei Allah als grosse Helden gefeiert werden, weil sie Unschuldige töteten und verletzten? Vermutlich glaubten sie es wirklich. Was für eine finstere Ideologie, die da verbreitet wird.

MEHRDEUTIG. Szenenwechsel. Vor dem Passafest sitzt Jesus mit den Jüngern beim Abendessen; unter ihnen: Judas. Wir wissen, dass er einer der Gefährten Jesu war. Aber wir wissen nicht, warum er Jesus verraten hatte.

Verrat ist mehrdeutig. Wir verachten politischen Verrat, militärischen Verrat, der dem Feind in die Hände spielt. Aber wie stehen wir zu Verrätern, die mit ihrem Verrat einen Krieg verhindern? Wie beurteilen wir das Anzeigen von Steuerhinterziehern? Wie denken wir über Edward Snowden, der Einblicke gab in das Ausmass der weltweiten Spionagepraktiken der Geheimdienste? Ist der Verratene immer gut und der Verräter immer schlecht? Drohen wir nicht alle dieser Versuchung anheimzufallen, wenn es um das Weitersagen von Geheimnissen hinter vorgehaltener Hand geht? Hüten wir uns vor Schwarz-Weiss-Malerei! Ein Judas kann immer mit am Tisch sitzen, und vielleicht wohnt er gar in uns selbst.

SPANNUNGSVOLL. Jesus sprach: «Einer unter euch wird mich verraten. Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe.» Und er gab den Bissen Judas. Hatte Judas eine Wahl oder folgte auch er einem Plan? Wie wäre es wohl weitergegangen, wenn Judas den Bissen Brot nicht genommen hätte, wenn er sich der Rolle des Verräters verweigert hätte? Existierten derartige Gedanken in ihm? Ich würde das gern wissen, es würde mir die Person des Judas besser verständlich machen. Die kirchliche Tradition war überzeugt, dass die Tat des Judas ein Werk des Teufels war. Ist das so sicher? War denn Jesu Tod nicht ein Werk des Willens Gottes? Die Passionsgeschichte ist durchzogen von der Spannung zwischen göttlichem Handeln und menschlicher Tat, zwischen göttlichem Plan und menschlicher Ohnmacht. Zugespitzt können wir fragen: Gäbe es ohne Judas das Kreuz, das Heil, die Versöhnung? Das würde Judas eine andere Rolle zuweisen, als wir es traditionell gewohnt sind. Eine schwierige Frage.

OHNMÄCHTIG. «Es war aber Nacht.» Es wird dunkel um Jesus und um seine Jünger, auch um Judas. Eine Dunkelheit, die am Karfreitag zur schwärzesten Nacht wird. Die Menschen in Paris, in Istanbul und Brüssel haben erfahren müssen, wie ohnmächtig wir sind, wenn die Dunkelheit am helllichten Tag hereinbricht. Dann ist Karfreitag.

GEPREDIGT am Karfreitag, 25. März 2016, in der reformierten Kirche Untervaz

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 17.3.2016

VERFASSUNGSENTWURF. Der Kirchenrat gibt den Verfassungsentwurf für die Vernehmlassung in den Kolloquien frei. Die Frist läuft bis zu den Herbstversammlungen im September 2016.

RENOVATIONEN. Der Kirchenrat genehmigt einen Betrag von 222 000 Franken an die Kirchen-

renovation in Susch und einen Beitrag von 67 000 Franken für die Sanierung des Kirchgemeindegebäudes in Poschiavo.

PERSONELLES. Der Kirchenrat bestätigt die Wählbarkeit von Pfr. Simon Becker und Pfr. Tobias Winkler zum pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche. Er bestätigt die Wahl von Pfr. Bernd Steinberg durch die Kircheng-

meinde Trin und von Pfr. Daniel Bolliger durch die Kirchgemeinde Landquart. Zudem bewilligt er den Provisionsvertrag von Pfr. Simon Becker mit der Kirchgemeinde Haldenstein.

MIME. Der Kirchenrat spricht einen Betrag von 1000 Franken für das Theater-Projekt «Alle anders, alle gleich» der Theatergruppe MiMe.

KOLLEKTE. Die Augustkollekte 2016 unterstützt TECUM. TECUM begleitet Schwerkranken und Sterbende.

GEMEINDEBILDEN. Der Kirchenrat unterstützt «Singen mit Eltern und Kindern» in Vaz/Ober- vav mit 3000 Franken.

MITGETEILT von Stefan Hügli Kommunikation



Die Lebenserwartung von Roma liegt rund zehn Jahre unter der durchschnittlichen. Oben rechts: Timea Somogyi leitet das Ferienprogramm in Kecskemét

«Wir müssen lernen uns selbst zu lieben»

PFINGSTKOLLEKTE/ Roma gehören in Ungarn seit Jahrhunderten zur Bevölkerung. Doch sie leben am Rande der Gesellschaft. Die Bündner Landeskirche unterstützt Integrationsprojekte. Ein Augenschein vor Ort.

Die Sonne brennt. Im Schatten des Gemeindezentrums für Roma und Nicht-Roma sitzen Frauen plaudernd auf einer Bank. Hinter ihnen schmücken Blumenkisten, bepflanzt mit roten Geranien, die Fenstersimse. Der von der EU finanzierte Neubau steht am Anfang des Roma-Quartiers. Hier säumen bröckelnde Fassaden baufälliger Häuser die Strassen. Rund 400 Familien leben in «Gypsy town», wie das in den Sechzigerjahren, komplett zerstörte Quartier in Kecskemét noch heute heisst.

BRÜCKEN BAUEN. Der erste Tag des Sommerferienprogramms im Gemeindezentrum ist eben zu Ende gegangen. Auf vier weitere Tage dürfen sich die rund fünfzig Kinder noch freuen. Es ist das erste Mal, dass die reformierte Kirchgemeinde Kecskemét, im Südosten Ungarns, ein Sommerferienprogramm im Roma-Quartier anbietet. Sogar der Kirchgemeindepräsident ist zur Eröffnung gekommen. Bisher hat er das Roma-Quartier noch nie betreten. «Wenn alles gut läuft, machen wir das jedes Jahr», sagt Timea Somogyi, Initiatorin und Programmleiterin des Angebotes. Mit einem Topf übrig gebliebener Suppe aus dem Gemeindezentrum tritt sie auf die Strasse. Ein

Mädchen, das mit gewölbtem Bauch einen Kinderwagen vor sich schiebt, kommt ihr entgegen. Sie wechseln kurz ein paar Worte. Vierzehn Jahre alt sei sie und bekomme ihr zweites Kind, erklärt Timea, nachdem sie sich verabschiedet haben, «ich weiss, wie sie sich fühlt.» Timeas Mutter ist Roma, der Vater Ungare. Somogyi ist mit fünfzehn erstmals Mutter geworden. Mit der Unterstützung der reformierten Kirchgemeinde absolvierte sie ein Soziologie-Studium (siehe reformiert.-Ausgabe 10/15). Heute arbeitet sie für die «Roma-Mission» im Gemeindezentrum, macht Gesundheitsberatungen und leitet den Müttertreff. «Mein Ziel ist es, das Verständnis zwischen den Kulturen zu fördern», erklärt sie, «und Roma-Mütter zum Schulbesuch ihrer Kinder zu animieren.»

HILFE VERWEIGERT. Die eigenen Kinder hätten ihr die Augen geöffnet, erzählt Timea. Als ihr Sohn sich eines Tages im Badezimmer einschloss, weil Mitschüler ihn wegen seiner dunkleren Haut hänselten, sei sie erwacht. «Genau dieselben Ängste hatte ich als Kind.» Dieses Schamgefühl, welches von Generation zu Gene-

ration weitervererbt werde, will sie bekämpfen. Während die Mutter ihre Roma-Herkunft verleugnete, sagt Timea: «Wir müssen wieder lernen, stolz auf unsere Herkunft zu sein, uns selbst zu lieben.»

Noch immer werden Roma-Kinder öfter in Sonderschulen eingewiesen als Nicht-Roma, aufgrund ihrer Herkunft, wie Fachkräfte und Menschenrechtsorganisationen kritisieren. Roma waren nach der Wende im Jahr 1989 die grossen Verlierer. Während im Sozialismus die Arbeitspflicht galt und allen ein Ar-

«Mein Ziel ist es, das Verständnis zwischen den Kulturen zu fördern.»

TIMEA SOMOGYI

beitsplatz garantiert war, fielen die Roma nach dessen Zusammenbruch als «politisch Namenlose» durchs Netz. Dabei gehören Roma seit mehr als 500 Jahren zur ungarischen Gesellschaft. Sie verstanden sich aufs Korbflechten, Besenmachen, Holzschnitzen, betätigten sich als Metallarbeiter und sind hervorragenden

de Musiker. Wie die jüdische Gemeinschaft waren Roma aufgrund ihres Andersseins über Jahrhunderte Verfolgungen ausgesetzt. Im 18. Jahrhundert erliess die österreichische Kaiserin und ungarische Königin Maria Theresia ein Dekret, welches den Roma das Nomadenleben verbot. Während ihnen früher die Niederlassung oft verweigert wurde, zwang die Gesellschaft sie nun zur Sesshaftigkeit. Doch niemand wollte Roma als Nachbarn. Gleichzeitig war das Handwerk der Roma mit der einsetzenden Industrialisierung immer weniger gefragt. Was ihnen blieb, war, «der übrigen Gesellschaft zur Last zu fallen», wie es der polnische Dichter Jerzy Ficowski traurig formulierte.

VORURTEILE ABBAUEN. Timea tritt in einen Vorhof voller Sperrholz. Auf einem kaputten Gartenstuhl sitzt eine knapp dreissigjährige Frau. Sie lächelt, als sie Timea sieht. Das Jüngste der sieben Kinder sitzt im Kinderwagen und nippt langsam an einem Joghurt. Ein Mädchen nimmt Timea den Suppentopf ab und trägt ihn ins Haus. Eines der Fenster hat keine Scheiben. Karton füllt die Lücke. Sie schätze das Angebot der Kirchgemeinde, sagt die Frau. Vor allem die Waschmaschine sei ein Segen, welche die Familien gegen einen geringen Betrag benützen können. Von einer niederländischen Partnergemeinde erhält die Kirchgemeinde Kecskemét regelmässig Kleider, welche sie Roma-Familien günstig verkauft. Verschenkt wird nichts. Waren- oder Geldgeschenke werden in den patriarchisch geführten Romafamilien meist zweckentfremdet.

Als Timea mit dem leeren Suppentopf zurückkehrt, wartet ein Nachbar händeringend vor dem Gemeindezentrum auf sie. Zu laut sei es den ganzen Nachmittag gewesen. Timea entschuldigt sich und verspricht Besserung. «Es ist gut, wenn wir anfangen, aufeinander zuzugehen und reden», meint sie. Einer der Helfer räumt derweil die Blumenkisten wieder ins Haus. «Hier kommt alles weg, was nicht niet- und nagelfest ist», sagt er, als Timea bereits im Haus verschwunden ist. RITA GIANELLI

Hoffnung praktisch weitergeben

Alle drei Jahre lanciert die Bündner Landeskirche ein neues Pfingstprojekt unter dem Motto «Hoffnung praktisch weitergeben». Das Geld, das die Landeskirche dafür mit der Pfingstkollekte sammelt, kommt der jungen Roma-Generation in Ungarn zugute. Das Ziel ist, die Bildungs- und Berufschancen junger Roma zu fördern. In Zusammenarbeit mit dem Heks (Hilfswerk Evangelischer Kirchen in der Schweiz) unterstützt die Bündner Kirche Projekte in den ungarischen Gemeinden Kecskemét, Vilmány und Büssi.

NEUERUNG. Wie Barbara Hirsbrunner, Kirchenrätin und Präsidentin der Kommission Ökumene,

Mission und Entwicklung, betont, sollen in Ungarn in den kommenden drei Jahren fünfzehn zusätzliche Kirchgemeinden mit Projekten für 700 Kinder und Jugendliche aufgebaut werden.

GELEGENHEIT. Die Landeskirche unterstützt Bündner Kirchgemeinden im Aufbau von Partnerschaften mit ungarischen Gemeinden. Geplant ist vom 14. bis 18. Oktober 2017 zudem eine Ungarn-Reise zu den Gemeinden mit den laufenden Projekten. Das Angebot richtet sich an alle Interessierten. Neu ist, dass für das Pfingstprojekt – ähnlich dem Weltgebetstag – ein Liturgievorschlag für einen Gottesdienst bereitsteht, geeignet auch für Laien. Roma seien auch im Kanton Graubünden immer wieder ein Thema,

so Hirsbrunner. «Bis heute tauchen Roma in einzelnen Gemeinden als Bittsteller in Pfarrhäusern oder treten als Strassenmusikanten in den Bündner Städten auf.» Das Pfingstprojekt sei eine gute Gelegenheit, mehr über die Roma-Bevölkerung zu erfahren.

KOMPETENZ. Die Zusammenarbeit zwischen Landeskirche und Heks hinsichtlich der Pfingstprojekte habe sich bewährt, meint Hirsbrunner. Seit über zwanzig Jahren ist das Heks in Osteuropa tätig und verfügt über ein grosses Netzwerk und Fachwissen. Die Projekte sind vertraglich geregelt, werden durch die Koordinatoren vor Ort begleitet und mit Mitarbeiter-Weiterbildungen ergänzt. «Vorurteile abbauen gelingt nur, wenn das Leben gemeinsam gestaltet wird.»

FÜLLE/ Wer bewusst atmet, kann Angst und Unruhe bezähmen, sagt der Yogalehrer.

NOT/ Wer nicht mehr atmen kann, macht schlimmste Ängste durch, sagt der Lungenarzt.

Der stetige Flügelschlag des Lebens

Atemlos, atemberaubend, Atemtechnik, Atemtherapie, Atemwege und Atemstillstand: Kaum eine Lebensfunktion ist so allgegenwärtig wie der Atem. Er hat sogar einen Hauch von Heiligkeit.

FOTOS: MANUEL ZINGG

Morgens viel zu früh. Erste Autos fahren zischend durch den Regen. Die Katze miaut hungrig und will nicht Ruhe geben. Und ein Nachbar wirft die Holzfräse an. Also Ohropax in die Gehörgänge gedrückt und weitergeschlafen. Doch jetzt macht sich ein neues, ungewohntes, intensives Geräusch bemerkbar: der eigene Atem. Den man normalerweise nicht hört, der aber bei versiegelten Ohren plötzlich zum dominanten Geräusch wird, ein stossweises Brausen wie eine kleine Brandung im Kopf.

Dabei wird einem bewusst, was normalerweise unbewusst abläuft: das vom vegetativen Nervensystem gesteuerte Schöpfen von lebensnotwendigem Sauerstoff und Ablassen von schädlichem Kohlendioxid. So also tönt der Mechanismus des Lebens, wenn wir in uns hineinhorchen.

Auf einmal kommt die Frage auf: Was geschähe, wenn wir jeden Atemzug bewusst vollziehen müssten? Wenn die Atmung ohne Willensakt nicht funktionierte? Man ist versucht, es auszuprobieren. Einatmen, ausatmen, einatmen, ausatmen. Bewusst und gesteuert. Dabei wird schnell deutlich: Ein solches Dasein wäre unmöglich. Man müsste sich ohne Unterlass auf seine Lungentätigkeit konzentrieren. Und vergässe man mal für einen Moment das Atmen, würde man mit einem Erstickenanfall drastisch an das Versäumte erinnert.

Den Atem zu steuern, kann durchaus nützlich sein, zum Beispiel, um Angst oder Schmerzen zu dämpfen. Und doch ist es gut, dass er sich auch von selbst steuert. Beides ist möglich – und so wird der Atem zum Bindeglied zwischen bewusstem Tun und unbewussten Abläufen, zwischen Geist und Materie. Der Atem ist als Bewegung am Körper sichtbar und hat doch auch wieder etwas Unkörperliches, denn was er transportiert, ist unsichtbares Gas, eine geheimnisvolle Geistsubstanz des Lebens.

LEHM WIRD LEBENDIG. Wer einmal an einem Nothilfekurs in Mund-zu-Mund-Beatmung unterwiesen wurde, ahnt, wie es sich in einer Notlage anfühlen muss, einem anderen Menschen Luft einzublase: wie ein quasi heiliger Akt der Lebenserhaltung. So erstaunt es kaum, dass der Atem in vielen Religionen ein Bild ist für die göttliche Kraft, aus der das Leben entstanden ist. Laut der Bibel formte Gott den ersten Menschen aus Lehm; zum Leben erwachte dieser aber erst, als der Schöpfer seinem Geschöpf den göttlichen Atem einhauchte.

Nach christlichem Verständnis steht Atem auch für den Heiligen Geist. Das griechische Wort «pneuma» bedeutet sowohl Atem wie Geist. «Als nun die Zeit erfüllt und der Tag des Pfingstfestes gekommen war, waren sie alle beisammen an einem Ort. Da entstand auf einmal vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie sassen.» (Apg 2,1–2) Dieses Brausen war der göttliche Atem, der Geist Gottes, der über die Apostel kam. Vielleicht wie das Brausen, das man hört, wenn man in sich hineinhorcht – nur umfassender, mächtiger, inspirierender. **HANS HERRMANN**



Claudia Lukaschek, Freitaucherin



Heinz Krestel, Arzt



Rolf Stampfli, Umweltbeamter

Nichts als warme Luft? Atem ist mehr, viel mehr

EXPERTEN/ Was haben eine Taucherin, eine Musikerin und ein Arzt gemeinsam? Sie alle haben zum Atem eine besondere Beziehung. Die Taucherin kann ihn besonders lange anhalten, die Musikerin bringt ihn zum Klingen, und der Arzt erforscht das Phänomen des Gähnsens.

«Ohne Luft zu sein, macht mich glücklich»

Sechs Minuten ohne Luftholen – beim Apnoe-Tauchen in bis zu sechzig Metern Tiefe findet Claudia Lukaschek die absolute Ruhe und Kraft für den Alltag.

«Man atmet tief ein und lässt sich ins Nichts fallen. Es ist ein kontrolliertes Loslassen, ein extrem faszinierendes Gefühl. Ich bin nicht esoterisch veranlagt, aber beim Freitauchen spüre ich, dass sich Körper, Geist und Seele vereinen. Man ist mit sich und mit sonst nichts. Man hört und spürt den Puls, hört das Rauschen des Blutes, es ist ein tiefer innerer Friede, eine unbeschreibliche Freiheit. Für mich gibt es nichts Schöneres. Freitauchen ist weit mehr als ein Sport. Es ist ein Lebensgefühl. Danach fühle ich mich total entspannt. Wie nach einer Woche Ferien.

Natürlich braucht es viel Grundvertrauen und mentale Stärke. Denn der Sport birgt auch Gefahren. Man muss seine eigenen Grenzen kennen, genau auf den Körper hören. Dieser sagt einem, wenn man auftauchen muss. Alleine darf man nie sein: Wir sind immer zu zweit. Unser Leben liegt in den Händen des Tauchpartners. Atemnot oder ein Gefühl von Ersticken kennen wir nicht. Der Sauerstoff sucht sich seinen Weg, verteilt sich, geht Richtung Herz und Hirn.

Meine Rekorde sind 6,02 Minuten im Zeittauchen und 154 Meter Strecke. Im Wettkampf kommt irgendwann eine unangenehme Phase. Das Zwerchfell bewegt sich auf und ab, und der Körper kämpft ums Überleben. Angst empfinde ich nie. Erst beim Auftauchen kommt der Reflex zu atmen. Dann fehlt die Luft. Wir gehen bis an unsere Grenzen und loten diese ständig aus. Darüber hinausgehen darf man nicht, sonst wird es lebensgefährlich.» **AUFGEZEICHNET: SANDRA HOHENDAHL**

CLAUDIA LUKASCHEK, 48, ist Schweizer Rekordhalterin in den Disziplinen Zeit- und Streckentauchen

«Das Gähnen ist schwer zu beeinflussen»

Täglich gähnen wir etwa 160 Mal. Wozu, weiss die Forschung noch immer nicht genau. Klar ist nur: Atmen und gähnen gehören zusammen, sagt Heinz Krestel.

«Wir gähnen öfter, wenn wir müde oder gelangweilt sind. Und es hilft, die Lungen zu entfalten. Typischerweise gehören eine schnelle Einatmung und eine langsame Ausatmung dazu, oft auch eine Streckbewegung. Die Gefässe erweitern sich, es fließt mehr venöses Blut zum Herz. Und: Wenn jemand gähnt, so ist dies ansteckend.

Atmen und Gähnen sind Phänomene, die willentlich schwer zu beeinflussen sind und die im Hirn ihre zentrale Steuerung haben. Ist die Bedeutung des Atmens offensichtlich, so ist die des Gähnsens noch nicht vollständig geklärt. Es gibt verschiedene Theorien: dass Körper und Hirn besser mit Sauerstoff versorgt werden oder dass es wacher machen soll. Oder, besonders interessant, dass das Gähnen eine soziale Funktion hat, indem es die Kommunikation in der Gruppe fördert. So werden ähnliche Hirnregionen, die für Empathie und Mitgefühl zuständig sind, auch beim Gähnen aktiviert.

Gähnen wir zu oft und ohne typischen Anlass, so kann das auf ein Ungleichgewicht verschiedener Hirnfunktionen hindeuten. Bekannt ist seit Längerem, dass manche Patienten nach einem Hirn-schlag besonders viel gähnen müssen. Eine dafür verantwortliche Hirnregion konnten wir in unserer neurologischen Klinik mit moderner Bildgebung näher eingrenzen.

Die vielen offenen Aspekte, sowohl die funktionalen als auch neurologischen, machen das Thema nicht zum Gähnen. Vielmehr reizen sie dazu, nach wie vor zu forschen.» **AUFGEZEICHNET: MARIUS SCHÄREN**

HEINZ KRESTEL, 47, ist Oberarzt an der Universitätsklinik für Neurologie des Berner Inselspitals



Anne-Marie Müller, Seelsorgerin



Wilfrid Schichl, Yogalehrer



Eliana Burki, Musikerin

«Unsere Nase ist besser als jedes Messgerät»

Permanent und über lange Zeit schlechte Gerüche einzutragen, kann psychische Folgen haben. Rolf Stampfli beschäftigt sich beruflich mit solcher Atemluft.

«Bei meiner Arbeit habe ich es oft mit schlechten Gerüchen zu tun, die im Kanton Solothurn vor allem von Bauernhöfen, Restaurants oder Imbissbuden, Industrieanlagen und Holzfeuerungen stammen. Im Fachjargon nennen wir dies «geruchsintensive Luft». Zu dieser zählen Gerüche von Mist, Gülle, Fritteusen oder Küchenlüftungen. Atmen Menschen geruchsintensive Luft permanent und über längere Zeit ein, kann sich das auf ihre Psyche auswirken. Sie können aggressiv werden oder an Schlafstörungen leiden, weil sie sich etwa ständig über den Gestank aufregen. Im Unterschied aber zu Ozon oder Feinstaub hat die geruchsintensive Luft in den allermeisten Fällen keine direkten Folgen auf unsere Organe.

Die Schwierigkeit bei meiner Arbeit ist, dass Gerüche nicht messbar sind. Ein Geruch besteht immer aus verschiedenen Substanzen. Welche sollte man da überhaupt messen? Zudem ist unsere Nase viel empfindlicher als das beste Messgerät. Beklagt sich jemand über einen Gestank, dann können wir einschätzen, ob dies schlimm ist oder nicht. Dazu beurteilen wir die Situation zu verschiedenen Zeiten und unterschiedlichen Temperaturen. Wir betreiben keine exakte Wissenschaft.

Die Klagen über geruchsintensive Luft haben in den letzten zwanzig Jahren aus verschiedenen Gründen abgenommen; Bauernhöfe befinden sich kaum noch in den Dörfern, man nimmt allgemein mehr Rücksicht, und Bauvorschriften sind entstanden.» **AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER**

ROLF STAMPFLI, 57, arbeitet in der Abteilung Luft im Amt für Umwelt des Kantons Solothurn

«Der Atem beseelt unsere Erdschwere»

Anne-Marie Müller hat schon Menschen bis zum letzten Atemzug begleitet. Im Augenblick des Todes sei Lebendigkeit besonders spürbar, berichtet sie.

«Der Atem stockt, setzt aus, dann wieder ein. Wenn jemand stirbt, rückt der sonst kaum wahrnehmbare Atem in den Vordergrund. Am Sterbebett meint man oft, jetzt hört er oder sie auf zu atmen. Aber dann atmet er doch wieder. Das kann sich eine gefühlte Ewigkeit hinziehen. Man atmet mit, hält gleichzeitig mit dem Sterbenden den Atem an. Wenn es wirklich vorbei ist, schnauft man auf. Erleichterung tritt ein.

Es ist ein unangenehmes Gefühl, wenn sich der Atem verändert. Bei einer Frau, die ich begleitet habe, hat sich bei jedem Atemzug der ganze Körper gewölbt. Ich bekam dabei selber fast Atemnot. Eine andere Frau hat geröchelt, weil sie viel Wasser auf der Lunge hatte. Besonders schwierig sind solche Situationen für die Angehörigen. Sie haben Angst, dass der Sterbende erstickt. Unter Morphin wird der Atem noch schwerer. Man sagt, die Betroffenen selber spürten das nicht. Aber wissen können wir das ja nicht.

Aus Perspektive der Begleitenden ist der Begriff «Jetzt» zentral. Mit dem letzten Atemzug tritt ein Moment der Gegenwart ein, der so unmittelbar ist, dass man ihn fast mit Händen greifen kann. Obwohl der Sterbende nicht mehr da ist, sind die, die ihn umgeben haben, umso mehr da. Spätestens in diesem Moment ist man absolut präsent. Man ist nirgends anders als im Hier und Jetzt.

Der Atem weht durch uns hindurch und beseelt unsere Erdschwere. Und verbindet somit letztlich Himmel und Erde.» **AUFGEZEICHNET: SANDRA HOHENDAHL**

ANNE-MARIE MÜLLER, 52, ist Pfarrerin in Zürich Höngg und ehemalige Seelsorgerin in einem Pflegeheim

«Durch Atmen hole ich mich zu mir zurück»

Die Atemregulierung ist ein wichtiger Pfeiler des Yoga. Wilfrid Schichl praktiziert es seit über dreissig Jahren; noch immer stockt ihm manchmal der Atem.

«Dem Atmen kommt im Yoga grosse Bedeutung zu, denn die Praxis basiert auf den zwei Pfeilern «Körperstellungen» sowie «Atemregulation und -kontrolle». Das Atmen wirkt als Bindeglied zwischen der physischen und der emotionalen Welt, nicht nur das Ein- und Ausatmen, sondern auch der Stillstand dazwischen. Erfahrene Yogis machen diese Pausen automatisch, ohne Willensanstrengung.

Zusammen mit den Körperstellungen ist das Atmen ein Mittel zur Versenkung nach innen, deren Ziel der inhaltsleere Bewusstseinszustand ist. Auf den ersten Blick sieht dies wie ein Rückzug oder eine Flucht nach innen aus, doch die Wirkung ist eine andere: Die innere Leere fühlt sich als Fülle an und nährt mich. Ich erlange mehr Gelassenheit und emotionale Stabilität. Wenn ich meinen Brustraum öffne und meine Lungen entfalte, gehe ich auf für diese Welt, kann innerlich gestärkt dieser Welt aufmerksam be- und entgegenen.

Ich mache seit dreissig Jahren Yoga, und die Art, wie ich atme, hat sich verändert. Doch auch mir passiert es, dass mich Gefühle mitreissen und mein Atem sich verändert, flach, kurz oder stockend wird. Dann entferne ich mich von mir selbst und auch vom Atmen. Durch die Konzentration auf den Atem kann ich zu mir zurückkommen, Ruhe in meine Gefühlswelt bringen. Der Atem ist eine enorme Kraftquelle. Deshalb fällt der Atemschulung grosse Bedeutung zu und haben Yogis zahlreiche Übungen entwickelt, die den Atem verlängern und verfeinern.» **AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN**

WILFRID SCHICHL, 51, leitet seit 1991 die Iyengar-Yoga-Schule in Bern. Er war Schüler von B.K.S. Iyengar

«Der Atem ist die Basis meines Alphornspiels»

Neunzig Minuten lang Alphorn zu spielen, braucht einen langen Atem. Die Musikerin Eliana Burki hat ihn – dank konsequenter sportlicher Trainings.

«Ich liebe die tiefen archaischen Klänge des Alphorns. Um diese in ihrer Perfektion zu beherrschen, ist eine gute Atemtechnik das A und O. Der Atem ist die Basis. Meine Atmung trainiere ich mit Ausdauersport: Ich jogge mit meinen Hunden, ich schwimme, ich praktiziere und unterrichte Yoga. Mein gleichmässiger und ruhiger Atemfluss ist die Voraussetzung dafür, dass ich meine Konzerte à neunzig Minuten überhaupt durchhalten kann.

Beim Spielen versetze ich durch die Vibration der Lippen die ausgeatmete Luft in Schwingung. Dies erregt die Luft im Innern des Instruments, und Töne erklingen. Vibriere ich beispielsweise die Lippen schnell, entsteht ein tiefer Ton. Spiele ich jedoch hohe Töne, bewege ich die Lippen langsam. Egal, ob ich Musik mache, Sport treibe oder mit lungenkranke Kindern arbeite: Alles dreht sich um den Atem. In Davos bringe ich Kindern mehr Gelassenheit und emotionale Stabilität. Wenn ich meinen Brustraum öffne und meine Lungen entfalte, gehe ich auf für diese Welt, kann innerlich gestärkt dieser Welt aufmerksam be- und entgegenen.

Mit sechs Jahren, im Keller von Freunden meiner Eltern, blies ich zum ersten Mal in ein Alphorn. Auf Anhieb spielte ich eine ganze Tonleiter. Es war, als ob ich dieses Instrument bereits in einem früheren Leben gespielt hätte. Eine komplett neue Welt hat sich mir dabei aufgetan. Da wusste ich: Das ist es, was ich will.» **AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER**

ELIANA BURKI, 32, spielt viele Musikstile auf dem Alphorn – Worldpop auf dem neusten Album «Arcadias»



Roland Keller ist auf Sauerstofftherapie angewiesen. Er hat das Gerät in der Schweiz eingeführt

Vom reinen Glück des freien Atmens

MEDIZIN/ Der Mensch soll frei atmen können und keine Atemnot verspüren. Dafür setzte sich der Lungenarzt Roland Keller ein Berufsleben lang ein. Er selbst leidet unter den Folgen einer Tuberkulose im Jugendalter.

Roland Keller, was ist der Atem?

ROLAND KELLER: Leben heisst atmen. Das ist schon in der biblischen Genesis so. Dort heisst es, Gott hauchte dem Menschen den Atem ein, und er wurde zur lebendigen Kreatur. Und später: «Wenn er den Odem verliert, zerfällt er zu Staub.» Ohne Atmung gibt es kein Leben. Das wird vor allem jenen bewusst, die plötzlich oder chronisch zu wenig Luft haben.

Was empfinden sie?

Akute Atemnot löst starke Angst aus, ja Todesangst. Vor einigen Wochen hatte ich einen Herzanfall mit akuter Atemnot und Bewusstlosigkeit. Ich weiss also, wie es sich anfühlt, keine Luft mehr zu bekommen und Angst vor dem Ersticken zu haben. Das ist sehr schlimm. Es war für mich aber schon immer ein hochethisches Prinzip, dafür zu sorgen, dass der Mensch keine Atemnot haben muss.

Sie haben als Lungenfacharzt ein Leben lang Menschen behandelt. Was ist das Spezielle an chronischen Atemwegserkrankungen?

Grundsätzlich unterscheidet man chronische Krankheiten mit akuten Anfällen und solche mit anhaltenden Einschränkungen. Der Prototyp ist der akute Asthmaanfall: Jemand geht über ein Feld, alles blüht, die Nase läuft, im Brustraum wird es eng, das Atmen wird schwierig. Der versierte Asthmatiker hat seine Medikamente griffbereit oder geht rasch zurück ins Haus. Wenn er das nicht macht, kann er einen Asthmaanfall bekommen, der im schlimmsten Fall zum Tod führt.

Das ist aber nicht die Regel.

Nein, weil die verkrampften Bronchien sich wieder lösen, wenn man bewusstlos ist. Aber es kann lebensgefährlich sein. Heutzutage sind durch Asthma verursachte Todesfälle sehr selten. Früher galt ein Asthmaanfall noch als akuter Notfall. Das ist heute nicht mehr so. Die Asthmatherapie hat sich in den letzten dreissig Jahren wesentlich verbessert. Die Patientinnen und Patienten sind besser informiert und können sich selber therapieren.

Roland Keller, 78

Der Lungenfacharzt war von 1976 bis 2000 Chefarzt für Pneumologie in der Klinik Barmelweid AG und im Kantonsspital Aarau. Bis 2005 arbeitete er in eigener Praxis. Mit dreizehn Jahren erkrankte er an Lungentuberkulose. Seit zehn Jahren leidet er unter zunehmender Atemnot und ist auf ein mobiles Sauerstoffgerät angewiesen. Er hat vor 25 Jahren selber diese «mobile Sauerstofftherapie» in der Schweiz eingeführt.

Gut behandeltes Asthma ist kein Problem?

Ja und nein. Was oft bleibt, ist die Erwartungsangst. Wenn Asthmapatienten nur schon an ein blühendes Feld denken, kann die Erinnerung Atemnot auslösen. Manchmal werden sie auch klaustrophob und meiden enge Räume. Dann könnte es sich um ein Hyperventilations-syndrom handeln, eine Angstneurose, ausgelöst durch die Atemnotanfälle. So kann sich das Problem weiterentwickeln, auch wenn die Atemnot beseitigt ist.

Off hört man: Asthma sei primär psychisch bedingt. Wie sehen Sie das?

Gegen dieses Vorurteil habe ich lange gekämpft. Es mag durchaus Fälle geben, bei denen psychische Faktoren das Asthma und die Atemnot verstärken können. Dennoch: Die primäre Ursache von Asthma ist nie psychisch. Wenn jemand Asthma hat, gehört er zum Pneumologen und nicht zum Psychiater.

«Asthma ist nie psychisch. Gegen dieses Vorurteil habe ich lange gekämpft. Da geschieht vielen Patienten Unrecht.»

Sie beschreiben, dass der Atem die Psyche beeinflussen kann. Warum also nicht auch umgekehrt: Der Atem reagiert auf die psychische Verfassung?

Das mag sein, aber wir sprechen hier von einer Atemwegserkrankung. Da geschieht vielen Asthmapatienten oftmals Unrecht, weil selbst erfahrene Pflegende nicht immer richtig einschätzen können, wie schwerwiegend eine Atemnot empfunden wird. So hörte ich früher oft Sätze wie: Die Patientin ist wieder etwas aufgeregt. Dabei hatte sie einen schweren Asthmaanfall und Todesangst.

Warum hält sich das Vorurteil?

Weil immer nur die Folgezustände sichtbar sind. Wenn der Asthmatiker nervös wird, hechelt er und rastet aus. Man kann nicht sehen, wie sich die Bronchien verschliessen und dicht sind.

Welche anderen chronischen Erkrankungen der Atemwege gibt es noch?

Die häufigste Krankheit mit dauernden Einschränkungen ist COPD, eine chronische, unheilbare Bronchitis, meist verursacht durch Rauchen. Die Symptome kommen schleichend: Man ist immer weniger leistungsfähig, benützt den Lift statt die Treppe. Erst kommt man beim Wandern nicht mehr auf Berg, dann ist man beim Spazieren überfordert und zuletzt geht man kaum noch aus dem Haus. Soweit darf es nicht kommen. Inaktivität führt zur Destruktion von Muskeln und Knochen. Diesen Teufelskreis muss man durchbrechen, sonst werden die Leute zu Pflegefällen.

Wie schafft man das?

Mit pulmonaler Rehabilitation. Da wird ihnen gezeigt, wie sie doch noch aktiv sein können mit bescheidenen Reserven. Ebenfalls mit Training und natürlich mit Medikamenten. Daneben gibt es Hilfsmittel wie das mobile Sauerstoffgerät oder die Atemmaske in der Nacht.

Eine Lungenkrankheit hat nebst physischen und psychischen Auswirkungen auch soziale.

Wenn ein Lungenpatient seine Kollegen nicht mehr treffen, und sich nicht mehr an Outdoor-Aktivitäten beteiligen kann, weil seine Atemprobleme ihn daran hin-

Atem und Krankheiten

Aus der Sicht der Medizin ist das Atmen ein biochemischer Vorgang. Das Ein- und Ausatmen durch die Nase bezeichnet man als äussere Atmung. Dabei nimmt die Lunge Sauerstoff auf und gibt Kohlendioxid ab. Das gesäuberte Blut fliesst zu den Zellen, wo der Sauerstoff verbraucht und in Energie umgewandelt wird. Dies ist die innere Atmung.

ASTHMA. Mit dem Begriff Atemwegserkrankungen werden Krankheiten der Organe bezeichnet, die mit der Atmung zu tun haben. Man bezeichnet sie oft als Volkskrankheiten. Husten

und Schnupfen kennt jeder, chronische Erkrankungen sind weit verbreitet. Dazu gehört das Asthma, dessen Vorkommen sich in Europa in den letzten zehn Jahren verdoppelt hat. Die Gründe für diese Zunahme sind noch ungeklärt. Ein Faktor ist wohl die Luftverschmutzung.

COPD. Weltweit in starkem Zunehmen begriffen ist auch die Lungenkrankheit COPD (chronisch obstruktive Bronchitis), die meist als Folge von Rauchen auftritt. In Ländern wie China rauchen nämlich immer mehr Menschen. In der Schweiz ist die Zahl der Rauchenden konstant. **SAS**

Infos und Hilfe: www.lungenliga.ch

dern, droht ihm die soziale Isolation. Auch ich muss seit einiger Zeit meinen Freunden sagen: Wer mich sehen will, muss zu mir kommen. Das ist schwierig.

Was ist für Sie das Belastendste an Ihrer gesundheitlichen Situation?

Auf die Lunge bezogen, ist für mich besonders einschneidend, dass ich nicht mehr fliegen und nicht mehr in die Berge gehen kann. Es gibt keine Spaziergänge mehr und arbeiten in meinem Garten kann ich ebenfalls nicht mehr. Das ist besonders bitter. Zudem muss ich vieles delegieren. Ich bin abhängig von Mitmenschen, die guten Willens sind oder sein müssen. Meine Frau macht viel.

Aber auch sie ist manchmal am Anschlag. Es ist wichtig, ein Netzwerk zu schaffen, damit sich die Belastung verteilt.

Und die Situation wird nur noch schwieriger.

Ja, da kann schon irgendwann das Thema assistierter Suizid aufkommen. Wenn der Leidensdruck zu gross wird und die Lebensqualität stetig abnimmt, verstehe ich, wenn Verzweiflung aufkommt und man das Leben als nicht mehr lebenswert empfindet. Ich habe einige Patienten ganz schlimm sterben sehen. Das hat mich toleranter gemacht gegenüber dem assistierten Suizid.

Was heisst ganz schlimm sterben?

Tagelang kaum noch Luft kriegen, röcheln, husten, stöhnen. Für mich ist das ein unwürdiges Sterben. Ich bin keineswegs der Meinung, dass sich jeder nach Lust und Laune verabschieden darf. Aber es gibt Leidenssituationen, die nur schwer zu ertragen sind.

Aber es gibt doch Palliativ-Behandlung.

Eine Top-Palliativstation ist eine gute Alternative. Dort würde man dann Morphium geben, das mindert die Atemnot. Und irgendwann gibt man noch mehr, das ist ja erlaubt. Aber es gibt zurzeit in der Schweiz noch zu wenig professionell geführte Palliativstationen. Darum darf man jene, die den assistierten Suizid wählen, nicht verdammen.

Sie hatten mit dreizehn Jahren Tuberkulose. Sind Sie deshalb Lungenarzt geworden?

Intuitiv wohl schon. Die Lunge war durch meine Krankheit immer wichtig. Um sie zu verstehen, braucht man viel Physikverständnis. Das Mechanische hat mich interessiert, denn ursprünglich wollte ich Maschineningenieur werden.

Viele religiöse Traditionen verstehen das Atmen weniger mechanisch als spirituell.

Ich weiss, dass man durch bewusstes Atmen Spannungszustände herbeiführen kann. So lassen sich wohl auch spirituelle Funktionen fördern. Atmen ist für mich primär eine vitale Funktion. Frei atmen zu können, ist ein grosses Glück.

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN UND SABINE SCHÜPBACH

Wenn nichts mehr geht

AUSSTELLUNG/ Rico Ardüser lebte vierzehn Jahre im Kinderheim Gott hilft. Ein Besuch der Jubiläumsausstellung ruft Erinnerungen wach.

Im Zizerser Kinderheim Gott hilft flossen früher öfter Tränen, sicht- und unsichtbare. Manche Kinder muckten auf, wie Rico Ardüser. Er wurde bestraft mit Schlägen, mit Zusatzarbeiten wie putzen oder eingesperrt. Luise, die Hausmutter der Schwalben – wie die Kindergruppe in ihrem Haus benannt wird – gottesfürchtig, ja sektiererisch, hiess Rico wie alle anderen Buben und Mädchen bei Ungehorsam, gerade hinzustehen, die Hände auf dem Rücken. Dann folgten die Ohrfeigen. «Sie sagte immer wieder zu mir «aus dir schaut der Teufel.» Demütigend sei das für die Kinder gewesen.

HEIMJAHRE. Rico Ardüser erinnert sich auf dem Rundgang durch die Ausstellung «Wenn es scheinbar nicht mehr weitergeht – 100 Jahre Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung Gott hilft». Die Tage sind genau strukturiert: Tagwache um sechs Uhr dreissig, dann beten, Hausarbeiten, Schule, arbeiten auf dem Feld oder der Scheune, Hausaufgaben, Abendessen, Andacht, beten, Lichterlöschen um zwanzig Uhr dreissig. Trotz hartem Alltag hat er wie viele andere Kinder auch gute Zeiten erlebt: seine Ferien in Seewis oder die vielen Freundschaften. «Ich habe zudem viel für mein späteres Leben profitiert. Ich lernte, Dinge, die man anfängt, durchzuziehen.»

Die vor hundert Jahren von Emil und Babette Rupflin aus Felsberg gegründete Stiftung Gott hilft, die in Graubünden verschiedene Kinderheime führt, hat nun in ihrem Jubiläumsjahr eine eindrückliche Ausstellung konzipiert. Für Interes-

«Was Liebe ist, wussten wir nicht. Meine Ersatzfamilie waren die anderen Schwalbenkinder, die mit mir in einem der Häuser lebten.»

RICO ARDÜSER

sierte wird der Rundgang zur nachdenklichen Entdeckungsreise durch hundert Jahre Kinder- und Jugendhilfe. Für die ehemaligen Heimkinder ist der Rundgang voller Erinnerungen.

Rico Ardüser, das ehemalige Heimkind, heute 66 Jahre alt, verlebte seine ganze Kindheit im Zizerser Kinderheim Gott hilft. Mit anderthalb Jahren kam er ins Heim, mit sechzehn verliess er es mit einem alten Koffer alter Kleider und Zeug-



Als er sechzehn Jahre alt war, verliess Rico Ardüser das Heim mit einem alten Koffer wie diesem

nisse, um in Winterthur eine Lehre als Mechaniker anzutreten. Seine Mutter, unverheiratet, bei seiner Geburt neunzehn Jahre alt, musste ihren Sohn weggeben. Im Heim sieht er die Mutter nur sporadisch.

SCHWALBENFAMILIE. Nach fünfzig Jahren ist Rico Ardüser, der nach Auslandjahren eine neue Ausbildung bei der Kantonspolizei Zürich machte und im Urkundenlabor der Kriminaltechnischen Abteilung arbeitete, wegen der Jubiläumsausstellung, zurückgekommen. Einen Moment lang verharrt er im Eingang. «Es ist alles anders. Dort hinter der Wand war die Kornkammer. Hier mussten wir nach der Schule die Maiskolben abraspeln. Manchmal sprangen wir übermütig in die Kornhurten. Wurden wir erwischt, bestrafte uns unser Heimleiter mit einer Tracht Prügel.»

Schlagkräftig sind die Lehrkräfte damals fast alle, auch die bei den Kindern unbeliebte Frau des Heimleiters, welche die Kinder «Müeterli» nennen müssen.

Rico schaut nach oben. «Auf diesen alten Balken», sagt er mit verschmitztem Lächeln, «haben wir als Kinder verbotenerweise rumgeturnt, obwohl wir hier zu arbeiten hatten. Was Liebe ist, das wuss-

ten wir nicht. Meine Ersatzfamilie waren die anderen «Schwalbenkinder», die mit mir in einem der Häuser im Kinderheim lebten.»

Die in vier Epochen gegliederte Ausstellung beginnt 1916 mit der Stiftungsgründung. Rico kommt zweieinhalbjährig zu seiner «Schwalbenfamilie». Die älteren Buben gingen mit dreizehn Jahren von dort zurück ins Haus Marin zu den «Grossen». Rico ist erst zehn, als er wechseln muss. «Es war schwierig für mich, denn die Grossen akzeptierten mich nicht.» Der pensionierte Forensiker setzt sich an den Tisch, an dem er als Kind oft gezeichnet hat. «Meine Bilder wurden sogar aufgehängt.»

HOFFUNGSSCHIMMER. Rico, der seinerzeit als Einziger die Sekundarschule Zizers besuchen darf, barfuss zuerst, «nagt noch heute» an manchen Dingen. Doch er weiss auch: «Damals waren die Zeiten einfach anders. Wir wurden mit Zucht und Ordnung und mit Beten auf unser späteres Erwachsenenleben sowie «das letzte Gericht» vor der Himmelstüre vorbereitet.» Aber fest steht: «Wir alle lernten arbeiten und zupacken. Nicht für alle von uns, aber für viele gab es doch immer irgendwo ein Licht, auch wenn wir manchmal dachten, es geht nicht weiter.» **KARIN HUBER**

Vergangenes aufarbeiten durch Dialog

Die Jubiläumsausstellung der Stiftung Gott hilft «Wenn es scheinbar nicht mehr weitergeht – 100 Jahre Kinder- und Jugendhilfe» öffnet die Türen und ermöglicht die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Fremdplatzierung. Sie versteht sich auch als Beitrag zu einer gesellschaftspolitischen Diskussion. Sie zeigt das Heimleben von Damals und was sich verbessert hat.

AUSSTELLUNG: Vorerst bis Oktober. Öffnungszeiten: Mo bis Fr 16–19 Uhr, Sa 10–12 Uhr. www.stiftung-gotthilft.ch

«Jesus als Selfie von Gott»

PLAKATKAMPAGNE/ Die Plakate «Jesus ist...» forderten Passanten zum Meinungs austausch über Jesus heraus. Viele gaben sehr Persönliches preis, andere äussernten sich distanziert.

Jesus polarisiert. Dieses Fazit lässt sich aus der Plakatkampagne «Jesus ist...» ziehen. Jesus ist «...auch Flüchtling, mein Freund, Retter, Quelle des ewigen Lebens, inexistent, schlimmer als Durchfall, Hoffnung, mein Reiseführer, nichtig, Sieger über den Tod». Er ist auch «S'Bestä wo mir je passiert isch, das kostbarste Geschenk aller Zeiten», aber auch eine «Plakat-Nutte» oder «keine riesige Lüge».

JESUS ALS FREUND. Die Palette an Äusserungen und Meinungen, die auf den Plakaten hinterlassen wurden, liess sich beliebig erweitern. Seit Mitte März hingen in der ganzen Deutschschweiz 1500 Plakate aus. Die meisten verschwanden nach Ostern wieder, einige sind noch bis im Sommer zu finden. Initiiert hat die Kampagne das Aktionskomitee Christen Schweiz, dem Vertreter der Freikirchen und der Landeskirchen angehören. Rachel Stoessel, Sprecherin des Aktionskomitees und reformierte Kirchenpflegerin in Zürich Altstetten, wertet die Aktion als Erfolg. Die Reaktionen seien mehrheitlich positiv ausgefallen, viele Passanten hätten im Gespräch bekundet, dass sie zwar nicht in die Kirche gingen, Jesus ihnen aber dennoch etwas bedeute.



Plakate laden ein, Stellung zu beziehen

Sabrina Müller, Pfarrerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Kirchenentwicklung der Universität Zürich, findet es positiv, wenn Religion und Glaube in der Öffentlichkeit und nicht nur von Fachpersonen thematisiert werden. «Als Pfarrerin bin ich bei Gesprächen immer wieder erstaunt, dass der persönliche Glaube ein derart grosses Tabuthema ist.» Auf den Plakaten kämen noch stärker als Jesus-Vorstellungen Jesus-Emotionen zum Ausdruck. Vielfach zeige sich, wie Jesus als ein persönliches und personelles Gegenüber im Leben wahrgenommen werde, das zu einem gelingenden Leben ver helfe. Die Kirche könne von den Aussagen auf den Plakaten lernen, dass «die Menschen in allem, also auch in kirchlichen Aktivitäten und Handlungen, den Lebens- und Alltagsbezug brauchen und sich nach persönlicher Erfahrung mit dem Heiligen sehnen.»

JESUS ALS STACHEL. Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich, attestiert der Kampagne Originalität, aus der teilweise lustige Sprüche resultierten («Jesus als Selfie von Gott»). In vielen hingeschriebenen Bekundungen komme eine Personifizierung Jesu mit dem schmerzlich vermissten Gott zum Ausdruck. Oft würden sich das in ihn gesetzte Vertrauen sowie die Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit zeigen. Auf der andern Seite fühlten sich einige Menschen durch die Plakataufforderung belästigt. Kunz: «Jesus hat allgemein ein gutes Image, doch weckt er auch Aggressionen.» **STEFAN SCHNEITER**



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

A T M E N

Im Normalfall beachtet ein Mensch seine Atmung nicht. «Es» atmet einfach: Mit durchschnittlich sechzehn Atemzügen tauscht er jede Minute rund sechzig Liter Luft aus. Ganz selbstverständlich vertraut er dem komplexen Nervenzellenverbund seines Atemzentrums und dessen autonomen Impulsen.

Der Atem fliesst, in seiner steten Bewegung gilt er als Ursymbol für das Leben selbst. Dieses geheimnisvoll lebendige Strömen ist im alten Orient als Gottesgabe gedeutet worden: Niemand Geringerer als Gott selbst spendet den

Atem. Aber er nimmt ihn auch wieder zurück (Ps 104,28) – im Atem liegen Lebendigkeit und Endlichkeit ganz nahe beieinander.

Jeder Atemzug ist, bewusst oder unbewusst, ein Einverständnis zum Leben. Dieses atmende Ja kann vom religiösen Blickwinkel aus auch so gedeutet werden: Atmen ist Beten. Meditationstechniken in Ost und West arbeiten mit dieser Voraussetzung. Die Konzentration auf den Atem hilft, körperlich gegenwärtig zu sein, die schweifenden Gedanken zu beruhigen. Wer sich einschwingt auf die

polare Atembewegung, kann einfach da sein und in seiner Mitte ruhen. Im besten Fall schwinden seine Widerstände gegen die Realität: Er kann den Reichtum und die ganze Rätselhaftigkeit des Lebens fliessen lassen und akzeptieren.

In der jüdisch-christlichen Tradition wird solche Präsenz als Gottesbegegnung verstanden. Diese braucht keine Worte; auch wer still im Atem ruht, kommt der Aufforderung des letzten Verses im Buch der Psalmen nach (Ps 150,6): «Alles, was Atem hat, lobe Gott! Halleluja!» **MARIANNE VOGEL KOPP**

Vortragsreihe

Die Zukunft der religiösen Minderheiten im Nahen Osten

Fünf Jahre nach dem «Arabischen Frühling»

Mittwoch | 4. Mai 2016 | 18.00 Uhr
Hotel Glockenhof | Sihlstrasse 31 | 8001 Zürich

Daniel Williams



Langjähriger Korrespondent der Washington Post und Los Angeles Times
Ehemaliger Menschenrechtsbeobachter von Human Rights Watch

Präsentiert sein neues Buch:

Forsaken

The Persecution of Christians in Today's Middle East

Deutsche Simultanübersetzung

www.middle-east-minorities.com | www.csi-schweiz.ch

Voranzeige

Dienstag | 14. Juni 2016 | 18.00 Uhr | Hotel Glockenhof



Dr. Mariz Tadros
Egypt's Post-Arab Spring Transition: The Challenges of Social Pluralism



Unterwegs zum Du
www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Region Basel/Nordwestschweiz: 061 313 77 74
Region Bern/Mittelland: 031 312 90 91
Region Zürich/Zentralschweiz: 052 672 20 90
Region Ostschweiz: 052 536 48 87

reformiert.

www.Teneriffa-Fewo.com
Teneriffa-Süd-Ferienwohnungen (2), Nähe Strand, sehr schön ausgestattet, für nur 350 € je Woche für 2 P. bzw. 420 € für 3 P. bzw. 490 € für 4. P. von privat zu mieten. Tel. 0049-1702331409 (Prof. Dr. Erich Bächle, e.baechle@t-online.de)

caviezel
Baunternehmung
7418 Tomils

Die Firma aus langjähriger Erfahrung
Telefon 081 655 16 16
Natel 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch



HARMONIE & INSPIRATION VEREINT AN EINEM ORT

Seminare, Aus- und Weiterbildung, Ferien und Retraiten für Einzelgäste. Jugendhaus im Park.

Evang.-ref. kirchliches Zentrum an schönster Lage mitten in der Natur zwischen Lausanne und Vevey.

Chemin de la Chapelle 19a
1070 Puidoux - 021 946 03 60
www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • Postfach 28 • 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4

Gottardo 2016
Der längste Eisenbahn-Tunnel der Welt!

Exklusiv nur bei SRH erhältlich!

Ø 30 mm

Sonderpreis: Fr. 5.- statt Fr. 19.95

- ✓ Schweizer Gedenkausgabe mit 4-farbiger Kaltmetalle-Auflage zur Eröffnung des Gotthard-Basistunnels!
- ✓ Limitierte Sonderauflage: nur 5.000 Stück weltweit!

BERGSOMMER GENIESSEN
in der Zeit vom 17.6 bis 11.9.2016
Wir freuen uns auf Sie!

Senden Sie uns dieses Inserat mit ihrer Adresse zu: wir tauschen es um in einen Feriengutschein über 20% Rabatt auf den Zimmer-Preis.

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Goodwill

Ihre Spende bekämpft die Armut.

Spenden Sie 25 Franken:
SMS an **2525** mit Text **SPENDE 25**, danke.

HEKS

Das neue Fünzfziger-Nötli!

Bestellcoupon

Ja, bitte liefern Sie mir folgende Startausgaben und monatlich eine weitere Ausgabe aus der jeweiligen Sammlung unverbindlich zur Ansicht. Ich habe bei jeder Lieferung ein 14-tägiges Rückgaberecht! (Lieferung zzgl. Fr. 3.95 Versandkostenanteil - Porto, Verpackung, Versicherung)

1. x Schweizer Gedenkprägung „Gottardo 2016“ mit Kaltmetalle-Auflage für nur Fr. 5.- statt Fr. 19.95!
2. x Schweizer Farb-Gedenkprägung „Neue Fünzfziger-Nötli“ für nur Fr. 10.- statt Fr. 39.90!

Name _____ Vorname _____
Strasse/Nr. _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____ Geburtsdatum _____

Vertrauens-Garantie: Selbstverständlich können Sie Ihren Auftrag jederzeit forms- und problemlos kündigen. Brief, E-Mail, Fax oder Anruf genügt.

Unterschrift _____ nm2/barj

Bitte Adresse eintragen und einsenden an:
Sir Rowland Hill AG
Hardhofstrasse 15 · 8424 Embrach ZH
oder per Fax: 044 - 865 70 85 · E-Mail: service@srh-ltd.ch

nur Fr. 10.-

- ✓ Schweizer Farb-Gedenkprägung mit der neuen Banknote 2016 „Fünzfziger-Nötli“!
- ✓ Lieferung inklusive Münzkapsel und Zertifikat!

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega

Ratgeber-Bücher leiten zum Unglücklichsein an, findet der Psychiater Manfred Lütz. Er hat nun ein Gegenbuch verfasst.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 4/2016

GASTBEITRAG/FRONT. Ostern ist, wenn die Liebe den Hass besiegt

MIT HASS GEGEN LIEBE

Der Titel von Christina aus der Au's Artikel macht mir schmerzhaft bewusst, dass sich immer mehr die Ansicht breit macht: Bekriegen und bekämpfen ist die Lösung – siegen ist das Ziel. Wenn sogar eine Theologin die Liebe in den Krieg gegen den Hass schickt, dann möchte ich mich gerne mit ihr über die menschliche Liebe und den menschlichen Hass austauschen. Wenn sie die Liebe als Kampfwerkzeug einsetzt, um den Hass zu besiegen, denkt sie allzu schwarz-weiss. Liebe kämpft nicht, sie geht nicht gegen den Hass vor, sondern nutzt ihn, um zu wachsen und ihn zu verwandeln. Liebe und Hass ist Liebe. Wenn Liebe den Hass besiegen soll, dann wird Liebe zu Hass gegen den Hass. Die Liebe ist also etwas ganz anderes als ein Kampfwerkzeug gegen den Hass. Ich durfte durch mein Leben neue

Erkenntnisse zur «menschlichen Mechanik» gewinnen und bin gerne bereit, sie mit anderen zu teilen.

CORINNE MONTANDON, BIEL

REFORMIERT. 4/2016

RUSSLAND. Kirche und Kreml bauen «drittes Rom»

MINENFELD

Die Kirchenfürsten sollten besser ihre Zunge hüten, wenn sie ihre Einschätzungen über Staatsführer äussern. Wenn Patriarch Kyrill verkündet, dass es die göttliche



Weggefährten im Patriotismus

Vorsehung war, die Putin als moralischen Erneuerer Russlands an die Macht brachte, und dass er ein Wunder Gottes sei, erinnert er nur an ähnliche, äusserst fragwürdige Aussagen anderer Kirchenfürsten aus vergangenen Zeiten. So lobte der damalige Papst Pius XI. 1930, nach dem Abschluss der Lateranverträge, den faschistischen Diktator Benito Mussolini als «uomo della Provvidenza» (eben, als Mann der Vorsehung). 1941 begrüsst die deutschen katholischen Bischöfe in einem Hirtenbrief Hitlers Krieg gegen die Sowjetunion als Dienst am Vaterland. Und in Spanien gestattete die katholische Kirche dem brutalen Diktator Francisco Franco ab 1936 den Titel «Caudillo de España por gracia de Dios» (Spaniens Führer aus Gottesgnaden) zu tragen. Kirchenfürsten betreten ein Minenfeld, wenn sie sich politisch äussern.

GIANCARLO ZACCHIA-HUGGENBERGER, SEON

BETEN FÜR DEN FRIEDEN

Anfang Jahr haben wir, fünfzig Christinnen und Christen, Putin geschrieben, dass die Schlächterei in Syrien nicht Gottes Wille sein kann und dass er als Schlüsselfigur die Waffen ruhen lassen soll. Das war und ist nicht die einzige Initiative. Tag für Tag folgen neue und wollen den Frieden fördern. Das ist für uns ein echtes Ostergeschenk. Und wenn viele betend hinter diesen Anliegen stehen, stärkt das das Gottvertrauen auf dieser Welt.

HANSRUEDI BOLLIGER, UETENDORF

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubunden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

KIRCHE

Frauentagesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 18. Mai; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** Meine engen Grenzen.

Meditation. Mit Impulsen aus der christlichen Tradition. Am ersten Freitag des Monats. **Zeit:** 13.30 bis 17 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans; **Leitung:** Mirjam Hefti; **Info:** 081 325 14 59.

Paarkommunikation. Theoretische Impulse und praktisches Einüben konstruktiver Kommunikationsfertigkeiten. **Ort:** Kloster Ilanz; **Datum:** 28. bis 29. Mai; **Leitung:** Angelika Müller, Pfarrerin und Paarberaterin, Hans-Peter Dür, Theologe, Melanie Bischofberger, Mediatorin. **Info:** www.paarlando.ch, hausderbegegnung@klosterilanz.ch, 081 926 95 40

FREIZEIT

Jazzweltfestival. Die Fachstelle Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit (MIF) ist mit dabei im Rahmen des Weltflüchtlingsfestes. **Datum:** 2. Juli; **Zeit:** 19.30 Uhr; **Ort:** Nikolaiplatz, Chur; **Veranstalter:** Jazzweltfestival, Amnesty International (AI) Chur, Fachstelle MIF reformierte Landeskirche Graubünden. **Programm:** www.jazzweltfestival.ch

Kurzfilmnacht. Altern ist schön – 6 Kurzfilme über glückliches Altern sind unter anderem zu sehen an der Schweizer Kurzfilmnacht, einer Film-Tour, die auch Halt in Chur macht. **Datum:** 13. Mai; **Ort:** Kino Apollo, Chur; **Info:** www.kurzfilmnacht.ch

Bergfahrt. Mut – Übermut – Demut, dies das Thema des «Bergfahrt Festivals Bergün», das alpine Kultur erlebbar machen will. **Datum:** 17. bis 19. Juni; **Ort:** Kurhaus und Dorf Bergün. **Info:** www.bergfahrtfestival.ch

Ausstellung. Rundgang durch die Sonderausstellung «Römer, Alamannen, Christen – Frühmittelalter am Bodensee». **Datum:** 1. Mai; **Zeit:** 11 bis 12 Uhr; **Ort:** Liechtensteinisches Landesmuseum, Städtle 43, 9490 Vaduz **Leitung:** Verena Hasenbach; **Info:** info@landesmuseum.li, 00423 239 68 20

TIPP



Abtei Vezzano

REISE

Ein Trio für Kunst, Natur und Kulinarik

Seit Jahren überrascht Dieter Matti, Theologe und Kunstkennner, die Menschen mit seinen Führungen durch sakrale Gebäude, historische Städte und malerische Landschaften. Ein besonderer Ausflug steht im kommenden August auf dem Programm: Die Reise führt ins Piemont, wo Küche und Weine einen exquisiten Ruf haben. Weniger bekannt sind hingegen Kunst-Meisterwerke wie das Kloster Vezzano.

KUNSTWANDERUNG PIEMONTE. 20. bis 28. August 2016. Anmeldeschluss: 15. Mai. Anmeldung: Dieter Matti, Veja Megstra 43B, 7484 Latsch, www.kunstwanderungen.ch

BILDUNG

«PACE». Ausbildung zum Jungleiter in Kirchgemeinden.

«PACE» ist ein dreiteiliges Kursystem für Jugendliche, die sich als Jungleiterinnen und Jungleiter in Kirchgemeinden engagieren möchten. **Datum:** nach Absprache; **Kosten:** 50 Franken pro Teilnehmer; **Teilnehmende:** mindestens 8 Jugendliche plus Begleitperson; **Alter:** ab 2. Oberstufe; **Ort:** eigene Kirchgemeinde oder Region; **Info:** Markus Ramm, Pfarrer, Leiter Gemeindeentwicklung 2, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 081 257 11 09, markus.ramm@gr-ref.ch

Fachlehrperson. Interessiert an Religionspädagogik, Psychologie und Kommunikation? Der dreijährige Lehrgang zur Fachlehrperson Religion dauert 27 Kurstage und bietet die Grundlage für die religionspädagogische Bildungsarbeit in den Kirchgemeinden.

Einstiegswochenende. 12./13. August; **Leitung:** Fachstelle Religionspädagogik in der Schule; **Info:** Fachstelle Religionspädagogik in der Schule, Ursula Schubert, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch; **Anmeldung bis 1. Juni.**

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung: www.paarlando.ch

Chur: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlando.ch; juerg.jaeger@paarlando.ch

Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlando.ch

Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erika-weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung:

Rahel Marugg, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit, «Gemeinde-Bilden»: Markus Ramm, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 09; markus.ramm@gr-ref.ch

Kinder und Familien: Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 08; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht: Ursula Schubert Süssstrunk, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus:

Cornelia Mainetti, Säsweg 4, 7012 Felsberg; 079 220 65 75; cornelia.mainetti@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit: Daniela Troxler, Carsiliastrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

TV/RADIO-TIPPS

Sternstunde. Arbeit ist die Grundlage für die menschliche Existenz. Dokumentarfilm über den Umgang mit Arbeitslosigkeit an Beispielen in Spanien und Südkorea. **Datum:** 1. Mai; **Zeit:** 10 Uhr; **Sender:** SRF 1.

Perspektiven. 2016 feiert Basel Erasmus von Rotterdam. Hier druckte er vor 500 Jahren seine wichtigsten Schriften. Seine kritische Ausgabe des Neuen Testaments auf Griechisch diente als Grundlage für die Bibelarbeit der Reformatoren. Doch Erasmus war häufig anderer Meinung als Martin Luther, der den Humanisten gar einen Stinker schimpfte. **Datum:** 22. Mai; **Zeit:** 8.30 Uhr; **Sender:** SRF 2 (Radio).

Radio Grischa. «Spirit, ds Kircha-magazin uf Grischa». Sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15:
1.5. Tarcisi Venzin
8.5. Anja Felix Candrian
15.5. Stephan Bösiger
22.5. Dirk Jasinski
29.5. Ernst Oberli-Barth

Television Rumantscha. Pled sin via a las 20.00: **14.5.** Tschuncaisma Avat Vigeli Monn

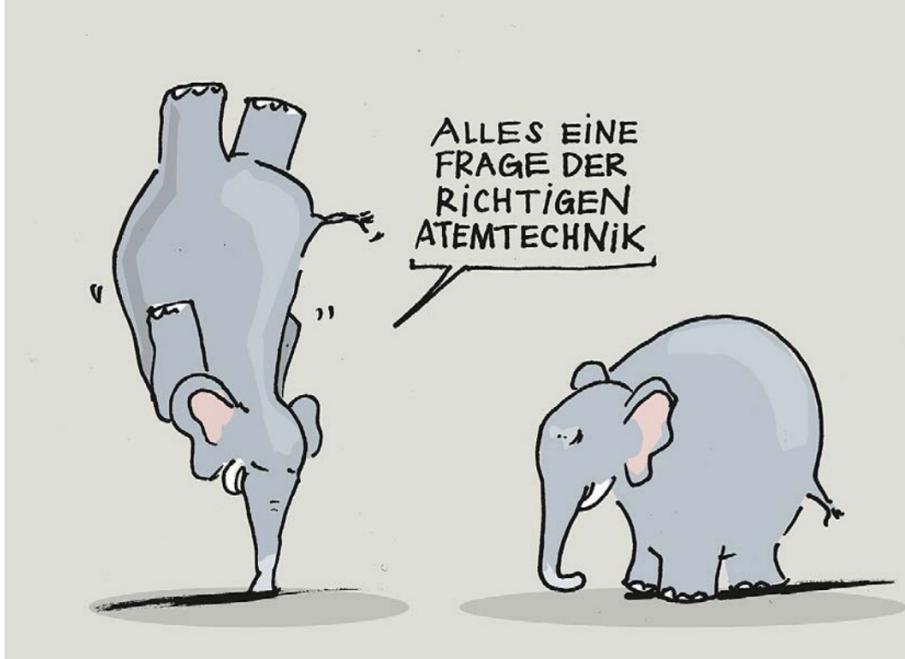
Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:
1.5. Eugen Koller (Röm.-kath.); Henriette Meyer Patzelt (Ev.-ref.)

5.5. Christian Rutishauser (Röm.-kath.); Caroline Schröder Field (Ev.-ref.)

8.5. Freikirch-katholischer Gottesdienst aus Frauenfeld
15.5. Adrienne Hochuli Stillhard (Röm.-kath.); Stefan Moll (Ev.-meth.)

22.5. Freikirchlicher Gottesdienst aus Baar/Zug
29.5. Mathias Burkart (Röm.-kath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref.)

CHRISTOPH BIEDERMANN



TIPP



Leo Tuor

BUCH

VOM DÜNNEN KAFFEE BIS ZUM SUPPENHUHN

Wer das Rezept für gebratene Hähnchen sucht und wissen will, wie man das Huhn dazu tötet, der wird hier fündig. Ebenso wird verraten, warum Kaffee dünn sein muss. Das Buch versammelt siebzehn Erzählungen und Essays des romanischen Schriftstellers Leo Tuor (siehe Seite 3).

AUF DER SUCHE NACH DEM VERLORENEN SCHNEE. Erzählungen und Essays, Leo Tuor, Zürich 2016, Fr. 34.50

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 34 700 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 081 356 66 80
redaktion.graubunden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loëstr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnement

Südschweiz Presse und Print AG
Postfach 508, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubunden@reformiert.info

Inserate

Koemedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2016
4. Mai 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





Kathrin Michel lebt selbst gut von vielem, was entsorgt worden wäre; noch kaum 50 Franken habe sie dieses Jahr fürs Essen ausgegeben

Warum wegwerfen, was andere noch wollen?

PORTRÄT/ Verschwendetes Essen stammt fast zur Hälfte aus Privathaushalten. Kathrin Michel schmeckt das nicht. Mit einem Verein tut sie etwas dagegen.

«Aber du kannst etwas tun.» Als Kathrin Michel das sagt, wirkt es nicht belehrend. Sondern direkt, sachlich, ehrlich. So entgegnet sie dem Betriebsleiter des Berner Quartierladens Lola auf dessen leicht verzweifelt geäusserte Bemerkung, es sei ja kaum anzukommen gegen die Geiz-ist-geil-Mentalität beim Kauf von Lebensmitteln. Diese Haltung der 29-Jährigen zeigt sich durchgehend bis zum Ende unseres Gesprächs. Auf die Frage, ob sie angesichts der vielen globalen Missstände noch Hoffnung habe, meint sie ohne Zögern: «Ja, es tut sich zurzeit viel, es kommt etwas in Bewegung. Und gute Ideen werden zu Beginn ja oft als verrückt angeschaut.»

LOKALE INITIATIVE. Die Überzeugung und der Tatendrang von Kathrin Michel haben uns in den Hinterhof des Lola geführt. Hier steht seit einem Jahr ein öffentlicher Kühlschrank – einer von drei in Bern. Man legt Nahrungsmittel hinein, die man nicht mehr braucht. Und man nimmt, was man will. Im Internet wird jeweils der Stand aufdatiert. «Update Lola 8.15 Uhr: Butterkekse, Eier, Auf-

backbrot, Osterhasen», heisst es dann etwa. Für Sauberkeit sorgen Kühlschrank-Gotten und -Göttis.

Hinter der Umsetzung der Idee steht ein junger Verein, den Kathrin Michel mitgegründet hat. «Ich wollte nicht mehr nur sagen, dass wir mit unserem Essen verschwenderisch umgehen – ich wollte selbst etwas tun», sagt sie. So nahm sie vor anderthalb Jahren an einem Workshop der Organisation Euforia teil. Mit drei anderen jungen Frauen einigte sich Kathrin Michel auf die Kühlschränke, die sie bereits aus Deutschland kannte. Die Umsetzung hat aber Tücken. Um rechtlich abgesichert zu sein, braucht es einen Verein. «Und man muss Standorte finden, die geeignet sind und deren Eigentümer mitziehen», sagt Michel. Hinzu kam, dass sich die vier Frauen zuerst als Team finden mussten: «Es hat ein paar Mal geknallt; das tut es immer noch ab und zu.»

Dabei habe sie sich nicht in allem durchsetzen können, sagt die Initiantin. Sie hätte gerne die Kühlschränke aktiv bestückt mit nicht mehr verwendeten Produkten aus Läden. Jetzt sind es – ab-

Kathrin Michel, 29

Die Neuropsychologin arbeitet im Rahmen ihres Doktors in der Schlafforschung am Kinderspital in Zürich. Vor einem Jahr hat sie in der Bundeshauptstadt mit drei Kolleginnen das Projekt «Bern isst Bern» mit öffentlichen Kühlschränken lanciert. Sie engagiert sich schon mehrere Jahre im Bereich Food-waste im Kampf gegen das Wegwerfen von brauchbaren Esswaren.

facebook.com/bernisstbern

gesehen von Backwaren – einfach Esswaren aus Privathaushalten. Trotzdem läuft es gut, wie Michel festhält: Ein vierter Kühlschrank wird bald eröffnet.

GLOBALE FEHLER. Die Zielstrebigkeit, mit der sich Kathrin Michel für «Bern isst Bern» engagiert, scheint sich durch ihr Leben zu ziehen. Bereits mit sechs Jahren hörte sie aus eigenem Antrieb auf, Fleisch zu essen. Später sah sie in Peru die Menschen mit ganz wenig auskommen. Das habe sie geprägt. «Es kann doch nicht sein, dass wir auf Kosten anderer leben. Dass Wälder abgeholzt werden für Soja-Plantagen – aus dem Tierfutter wird, damit wir hier Fleisch essen können», sagt Michel. Und im selben ruhigen Ton erklärt sie, dass sie vom globalen Wirtschaftssystem wenig hält.

So ändert sie lokal, was sie kann. Bereits werden in anderen Städten öffentliche Kühlschränke lanciert. «Dabei wäre ja das Ziel, dass es sie mal nicht mehr braucht und die Leute das überall unter sich selbst organisieren», sagt Michel. Aber das dauere wohl noch einige Jahrzehnte. **MARIUS SCHÄREN**

GRETCHENFRAGE

MISS SCHWEIZ LAURIANE SALLIN

«Der Glaube an Gott hilft mir, das Gute zu tun»

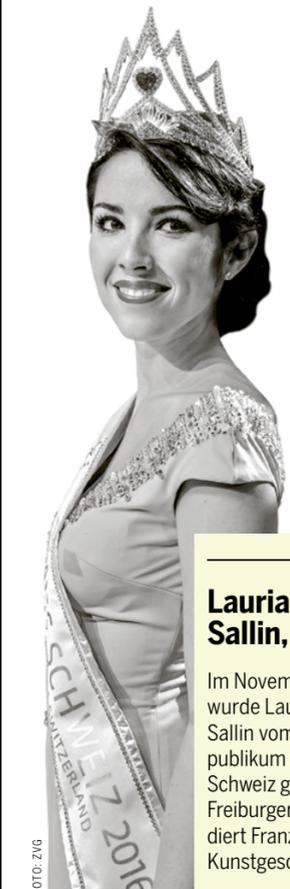
Wie haben Sies mit der Religion, Frau Sallin?
In der Geschichte ist Religion ein Schlüssel, um zu verstehen, welche Perspektive die Menschen auf die Welt hatten. Auch mein Glaube verändert sich mit der Lebenserfahrung und der Auseinandersetzung mit anderen Meinungen. Der wichtigste christliche Wert bleibt für mich immer die Liebe. Der Glaube an Gott hilft mir, das Gute zu tun.

Gott befähigt Sie zur guten Tat?
Ich glaube, dass Gott mich prüft, wenn ich vor einer schwierigen Aufgabe stehe. Er gibt mir die Kraft, die richtige Entscheidung zu treffen. Doch ich habe ein humanistisches Menschenbild. Alle Menschen, egal, woran sie glauben, können sich für das Gute entscheiden.

Das Evangelium ergreift Partei für Benachteiligte. Äussere Werte zählen wenig. Eine Schönheitskonkurrenz erscheint da als das pure Gegenteil. Ist das kein Problem für Sie?
Mein Aussehen ist eine Gabe. Auch Intelligenz oder handwerkliches Geschick sind Talente, die uns gegeben sind oder eben nicht. Entscheidend ist, was wir daraus machen. Dann ist Glück für jeden Menschen möglich. Ich sehe das Miss-Jahr als Chance, diese Botschaft in die Öffentlichkeit zu tragen.

Und Sie können Ihre Botschaft trotz der Interessen der vielen Sponsoren platzieren?
Natürlich habe ich Verpflichtungen gegenüber den Sponsoren. Aber die Miss-Schweiz-Wahlen wollen keine schönen Marionetten ohne eigenes Profil.

In welchen Bereichen profilieren Sie sich?
Wichtig ist mir mein Amt als Botschafterin der Stiftung Corelina, die Forschung und Hilfsprojekte im Bereich der Kinderherzmedizin unterstützt. Soeben wurden die Verträge für eine Klinik in Marokko unterzeichnet. Zudem möchte ich helfen, dass in der Schweiz eine Reha-Klinik für krebskranke Kinder entsteht. Ich habe bereits mit Gesundheitsminister Alain Berset darüber gesprochen. Ich war vierzehn Jahre alt, als meine Schwester an Krebs erkrankte. Ihre Krankheit und ihr Tod im letzten Jahr haben mich auf existenzielle Fragen und auch den Glauben zurückgeworfen. **INTERVIEW: FELIX REICH**



Lauriane Sallin, 22

Im November 2015 wurde Lauriane Sallin vom Fernsehpublikum zur Miss Schweiz gewählt. Die Freiburgerin studiert Französisch und Kunstgeschichte.

AUF MEINEM NACHTTISCH

HINTERGRÜNDIG REISEN

Die Kulturstadt im Süden regt Herz und Geist an



ALFRED ENZ ist Pfarrer in Chur

Eine meiner Leidenschaften ist das Reisen mit kulturgeschichtlichem Hintergrund. Diesmal geht es zum malerischen Golf von Neapel, der umrahmt ist vom majestätischen Vesuv, der Halbinsel von Sorrent und Capri.

STADT VOLLER GESCHICHTE. Da wohnen temperamentvolle Menschen, die Musik und Theater lieben. Wie die quirlige Altstadt sind auch die neapolitanischen Krippen Welterbe der Unesco. In der von den Griechen gegründeten «neuen Stadt» bauten die römischen Kaiser ihre Sommervillen. Das Nationalmuseum hortet die kostbaren Funde

aus dem verschütteten Pompeji. Im Palazzo reale wohnten bis 1860 Könige. Da lebten auch Hunderte Schweizerinnen und Schweizer als Dienstpersonal, Söldner oder in der Textilindustrie. Es gab ein Café Cafilisch und ein Hotel Hassler. Man traf sich in der Beiz «beim Appenzeller».

LA VERA PIZZA. In Neapel gibt es nicht nur Spaghetti Napoli und guten Espresso. Da wurde die Pizza erfunden als Fast Food der armen Leute, zum Beispiel die einfache Pizza Marinara der Fischer und Matrosen. Die Pizza Margherita (benannt nach einer

Königin) zeigt die Nationalfarben: Rot (Tomaten), Weiss (Mozzarella) und Grün (Basilikum).

REFORMATOREN ERNIEDRIGT. Im Dom von Neapel stellt ein Fresko dar, wie Maria dem Erzenkel Michael befiehlt, auf Luther und Calvin heruzutrampeln. In der Gegenreformation zeigt sich Maria alles andere als sanft und demütig. Nicht weit davon hängt Caravaggios berühmtes Gemälde «Die sieben Werke der Barmherzigkeit». So zu reisen regt Herz und Geist an.

NEAPEL. Biographie einer Stadt. Dieter Richter. ISBN 978 3 8031 2509 5.